Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

50/1976 Erscheint wöchentlich 9. Dezember 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Verantwortung der Kirchen in Europa

Es war kein Zufall, dass das Thema Europa im Mittelpunkt der 6. Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 19./20. Oktober 1976 stand. Sowohl auf Grund des letzten Symposiums der europäischen Bischöfe im Oktober 1975 wie auch auf Grund mancher Entwicklungen ergab sich diese Thematik mit einer gewissen inneren Notwendigkeit.

Am Symposium haben zuerst der belgische Bischof De Smedt aus Brügge und der polnische Erzbischof von Krakau, Kardinal Wojtyla, und schliesslich auf ihren Antrag hin auch die Vollversammlung gefordert, dass sich die europäischen Bischöfe stärker mit dem Thema Europa befassen. Das gleiche wünschte auch Papst Paul VI. in seiner Schlussansprache vom 18. Oktober 1975 an die Teilnehmer des Symposiums.

Dazu kam, dass der Hl. Stuhl im Sommer 1976 beschloss, in Bruxelles ein neues Informationsbüro über die pastorellen Probleme, die sich bei der Europäischen Gemeinschaft in Bruxelles und beim Europarat in Strassburg ergeben, zu errichten. Diesem Entscheid gingen verschiedene Kontakte mit den interessierten Bischofskonferenzen voraus, die in einer Besprechung mit dem Substitut des Staatssekretariates, Erzbischof Giovanni Benelli, am 15. Juni 1976 ihren Abschluss fanden.

Im Jahr 1976 fanden auch zwei europäische Treffen statt, die den Rat der europäischen Bischofskonferenzen unmittelbar interessierten: das Treffen der Delegierten der Priesterräte in Wien Ende April und der Kongress des Europäischen Forums der Laien im Juli in Louvain-la-Neuve in Belgien.

Auch die ökumenische Zusammenarbeit auf europäischer Ebene trat in eine neue Phase. Nachdem im Januar 1976 an der Tagung der Delegierten des Rates und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Bad Gandersheim bei Hannover ein gemeinsamer Ausschuss konstituiert wurde, kamen im September 1976 in Genf das erste Mal die Präsidenten der Ökumene-Kommissionen der europäischen Bischofskonferenzen zusammen. Die Zusammenkunft wurde vom Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, geleitet.

Noch drei weitere Faktoren kamen hinzu. Es ist bekannt, dass die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), die am 1. August 1975 in Helsinki abgeschlossen wurde, im Juni 1977 in Belgrad ihre Fortsetzung findet. Im Jahr 1978 sollen die ersten direkten Wahlen in das europäische Parlament stattfinden. Beide Ereignisse gehen auch die Kirchen in Europa an. Der dritte Faktor ist die Initiative der belgischen Bischofskonferenz, die ein umfangreiches Dokument über die geistigen Werte beim Aufbau Europas vorbereitet und das sie auch den übrigen Bischofskonferenzen zustellen will. Übrigens war das Thema auch auf der Traktandenliste der letzten Sitzungen der Deutschen Bischofskonferenz, die sich im Frühjahr 1977 erneut damit befassen will.

Gemeinsame Anliegen der Bischöfe, der Priester und der Laien

Aus den Berichten über die europäischen Treffen der Delegierten der Priesterräte und der Vertreter der Laien ging hervor, wie sehr die Anliegen, die dort behandelt wurden, die gleichen sind, die auch die Bischofskonferenzen beschäftigen. Freilich haben die Bischofskonferenzen noch viele andere Themen zu erörtern, die bei den Priestern und Laien nicht zur Sprache kommen konnten. Aber die Fragen, die von den Delegierten der Priesterräte und der Laien an ihren europäischen Tagungen diskutiert wurden, gehen auch die Bischöfe an.

Die erfreuliche Tatsache, dass sowohl die Priester als auch die Laien eine stärkere Zusammenarbeit mit den Bischöfen suchen, bringt zum Ausdruck, wie stark das Bewusstsein ist, dass sie alle Kirche sind und in der Kirche und für die Kirche Mitverantwortung tragen. Wenn vor einigen Jahren noch da und dort der Anschein vorherrschte, Priester und Laien wollen lieber ohne Bischöfe oder sogar gegen die Bischöfe ihre Zusammenkünfte organisieren, ist dies nun anders geworden. Sowohl am europäischen Treffen der Priesterräte in Wien wie am Kongress des

Aus dem Inhalt

Verantwortung der Kirchen in Europa
Europa im Mittelpunkt der Beratung an der Tagung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen.

Die Botschaft von Gott

Im Dienst der Gemeinde und des Bistums
Vierte Laientheologentagung des Bistums Basel.

Die Gemeindeleitung
Zur intensivierten Weiterbildung der Seelsorger.

Zur Situation der Laientheologen in Österreich

Amtlicher Teil

Europäischen Forums der Laien in Louvain-la-Neuve waren mehrere Bischöfe anwesend, und der Rat der europäischen Bischofskonferenzen war offiziell vertreten.

Über das Treffen der Delegierten der Priesterräte berichtete an der Vollversammlung des CCEE sein 1. Vizepräsident, der belgische Weihbischof von Namur, J. B. Musty, der den Rat in Wien vertrat. Das Thema der Wiener Tagung war die Struktur der Priesterräte und ihre Beziehungen zu den Bischofskonferenzen, die Spiritualität der Priester sowie die Verantwortung der Laien und neue Formen des kirchlichen Dienstes. In Wien wurde beschlossen, in vier Jahren ein neues Treffen der Delegierten der Priesterräte zu organisieren. Es wurde auch ein neuer Ausschuss gewählt, dem ein holländischer, ein luxemburgischer und ein österreichischer Priester angehören.

Da sowohl bei der Kongregation für den Klerus wie auch bei manchen Bischofskonferenzen der Eindruck bestand, die Delegierten der Priesterräte wollten einen eigenen europäischen Priesterrat bilden, dem gegenüber manche Bedenken bestehen, wurde in Rom anlässlich der Tagung des CCEE dieses Missverständnis geklärt. Die Delegierten der Priesterräte wollen nicht einen kontinentalen Priesterrat bilden, sondern gegenseitige Kontakte pflegen, welche die Zusammenarbeit unter den Priesterräten in den einzelnen Ländern fördern und auch die Priester für gemeinsame europäische Probleme und ihre Lösung sensibilisieren sollen. Deshalb sprach sich der Rat der europäischen Bischofskonferenzen auf Grund des Berichtes von Weihbischof Musty durchaus positiv für diese Treffen aus und nahm unverzüglich mit der Kleruskongregation Kontakt auf, um auch dort das Missverständnis zu beseitigen und ein besseres Einvernehmen anzubahnen.

Über den Kongress des Europäischen Forums der Laien berichtete der italienische Erzbischof von Siena, M. Castellano. Die Vertreter der Laien, etwa 200 an der Zahl, diskutierten ein ausgesprochen europäisches Thema: «Verantwortung der Christen in Europa von heute und morgen. Eine Herausforderung an alle.» In den Arbeitsgruppen standen folgende recht verschiedene und weite Einzelthemen im Vordergrund: Entwicklung, Lebensqualität, Familie, Schule, Erwachsenenbildung, Arbeiterwelt, Spontangruppen. Es war weder beabsichtigt noch möglich, am Kongress gemeinsame Resolutionen zu fassen. Doch sollen die Ergebnisse des Kongresses den Laienorganisationen und den Bischofskonferenzen in den einzelnen europäischen Ländern zur Verfügung gestellt werden.

Der Kongress machte dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen den formellen Vorschlag, die Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien zu intensivieren. Dies soll einerseits dadurch geschehen, dass stärkere gegenseitige Vertretungen an die europäischen Tagungen der einzelnen Gremien delegiert, und anderseits dadurch, dass auch gemeinsame Treffen von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien ins Auge gefasst werden. Solche gemeinsame Treffen, die in manchen Ländern bereits stattfinden, würden sich auch auf europäischer Ebene ohne Zweifel als hilfreich und fruchtbar erweisen.

Ökumene auf europäischer Ebene

Seit seiner Gründung im Jahr 1971 unterhält der Rat der europäischen Bischofskonferenzen offizielle Kontakte mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Genf. Jedes Jahr finden Begegnungen der Delegierten beider Gremien statt. Über die letzte Begegnung in Bad Gandersheim im Januar 1976 und über die Tagung der Präsidenten der Ökumene-Kommissionen der europäischen Bischofskonferenzen im September 1976 referierte an der Sitzung in Rom der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, der innerhalb des CCEE für den Ökumenismus verantwortlich ist.

Die Bischöfe nahmen die Ergebnisse der beiden Konferenzen zur Kenntnis und genehmigten die Pläne, die vorgelegt wurden. Es handelt sich vor allem um die Auswertung des Dokumentes des Einheitssekretariates über die ökumenische Zusammenarbeit auf regionaler, nationaler und lokaler Ebene und seine Anwendung durch die einzelnen Bischofskonferenzen, um das Studium der Eigenart der Ökumene in Europa und einige weitere gemeinsamen Studienthemen zwischen CCEE und KEK, um die Zusammenarbeit der Ökumene-Kommissionen untereinander und mit dem Einheitssekretariat. Von besonderer Bedeutung ist der Plan, in nächster Zukunft ein Treffen der Vertreter des CCEE und KEK in einer erweiterten Form vorzubereiten. Die nächste jährliche Begegnung der Delegationen des CCEE und der KEK findet Ende Januar 1977 in Marseille statt. An der Tagung der Präsidenten der Ökumene-Kommissionen in Genf nahm auch der Untersekretär am Sekretariat für die Einheit der Christen, Mgr. J.-F. Arrighi, und der Generalsekretär der KEK, Pastor G. G. Williams, teil. Der ausführliche schriftliche Bericht über die Genfer Tagung enthält auch wertvolle Angaben über die ökumenische Lage in den einzelnen Ländern. Dieser Bericht soll noch ergänzt werden, vor allem über die Strukturen der ökumenischen Zusammenarbeit der Bischofskonferenzen mit den anderen Kirchen. Da die KEK ihrerseits eine ähnliche Bestandesaufnahme anstrebt, wird man mit der Zeit einen ziemlich genauen Überblick über die ökumenische Lage in Europa haben.

Beitrag der Kirche zum Aufbau Europas

Unter dem «Aufbau» Europas versteht man heute vor allem den wirtschaftlichen und politischen Aufbau, wie er etwa durch die Europäische Gemeinschaft in Bruxelles oder durch den Europarat in Strassburg unternommen beziehungsweise angestrebt wird. Doch gibt es — im Zusammenhang mit den beiden genannten Strukturen und unabhängig davon — auch einen geistigen Aufbau Europas, der soziale, ethische und christliche Elemente einschliesst. Daran ist die Kirche besonders interessiert. Am letzten Symposium der europäischen Bischöfe im Oktober 1975 wurden die Bischofskonferenzen aufgefordert, diesem Aspekt des Aufbaus eines neuen Europa ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Am stärksten entsprach bis jetzt die belgische Bischofskonferenz dieser Aufforderung. In langer Arbeit, an der viele Fachleute beteiligt waren, bereitete der Bischof von Brügge, E. J. De Smedt, ein umfangreiches Dokument vor, das aus zwei Teilen besteht: aus dem eigentlichen Schreiben der belgischen Bischofskonferenz zu den geistigen Werten im Aufbau Europas und aus einem bedeutend längeren Kommentar mit den konkreten Beispielen und Vorschlägen, der von der Bischofskonferenz genehmigt wurde. Das Dokument soll vor Ende 1976 in mehreren Sprachen erscheinen und allen europäischen Bischofskonferenzen zugestellt werden. Über den Inhalt dieses Schreibens informierte an der Vollversammlung des Rates der Weihbischof von Brügge, E. Laridon.

Leider war eine eingehende Diskussion über dieses Thema nicht möglich, da noch zwei weitere wichtige Informationen auf der Traktandenliste standen: die Information über die Errichtung des neuen Informationsbüros in Bruxelles, das den Namen SIPECA trägt (Service d'informations pastorales sur l'Europe pour les catholiques). Das Büro wurde diesen Sommer vom Hl. Stuhl errichtet. Zu seinem Leiter wurde Mgr. G. Bauer aus Augsburg bestimmt. Mgr. Bauer legte an der Vollversammlung des CCEE das Konzept und die Aufgaben seines Büros dar und stellte den Bischöfen verschiedene Angebote in Aussicht. Zugleich werden die Bischofskonferenzen die Möglichkeit haben, durch dieses Büro ihre Wünsche, Anregungen und Vorschläge, die sich irgendwie auf die Europäische Gemeinschaft oder auf den Europarat beziehen, an die entsprechenden Stellen weiterzuleiten. Da das Büro eine neue und eigenartige Stelle ist, muss manches noch erpropt und durch Erfahrung geklärt wer-

den. Der Substitut am vatikanischen Staatssekretariat, Erzbischof G. Benelli, kam eigens zu einem kurzen Besuch zu den versammelten Bischöfen, um die Bedeutung und den Dienst des neuen Büros zu unterstreichen.

Die zweite Information betraf die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE), die im Sommer 1975 in Helsinki zu Ende ging und die, zusammen mit allen europäischen Staaten ausser Albanien, auch vom Vatikan unterzeichnet wurde. Darüber sprach Mgr. A. Silvestrini, Sekretär der Abteilung für ausserordentliche Angelegenheiten am Staatssekretariat, die von Erzbischof Casaroli geleitet wird. Mgr. Silvestrini war an den Verhandlungen in Genf, die der Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki vorausgingen, massgebend beteiligt. Er legte die Gründe dar, warum der Vatikan bei der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa mitgewirkt hatte, schilderte den Verlauf der Verhandlungen und würdigte kurz die Ergebnisse. Besonders wertvoll war der Hinweis auf einige ausdrückliche Stellungnahmen des Hl. Stuhles, die den Teilnehmern im Wortlaut übergeben wurden.

Ein Pastoralplan für Europa?

Am 3. Symposium der europäischen Bischöfe im Oktober 1975 wurde, namentlich vom österreichischen Weihbischof A. Wagner, Linz, die Anregung gemacht, einen europäischen Pastoralplan zu erarbeiten. Manche reagierten auf den Vorschlag eher skeptisch mit der Begründung, die Verhältnisse in den einzelnen Ländern seien zu verschieden, als dass ein europäischer Pastoralplan möglich und sinnvoll wäre. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass es ja kaum diözesane und nationale Pastoralpläne gibt, die für einen europäischen Plan notwendige Voraussetzung wären.

Obwohl diese Einwände ernst zu nehmen sind, wurde Weihbischof A. Wagner eingeladen, seine Idee eines europäischen Pastoralplanes darzulegen. Nach einer kurzen theologischen Begründung legte Weihbischof Wagner der Vollversammlung des CCEE einen umfangreichen Themenkatalog vor, der zu bearbeiten wäre. In der Diskussion wollten einzelne Bischöfe den Themenkatalog noch ergänzen, andere machten darauf aufmerksam, dass einiges bereits getan wurde beziehungsweise von verschiedenen Gremien bearbeitet wird. Um jedoch die Möglichkeit eines europäischen Pastoralplanes näher zu prüfen, wurde beschlossen, die Bischofskonferenzen einzuladen, die von Weihbischof Wagner zusammengestellten Themen zu prüfen, zu ergänzen und Prioritäten zu bezeichnen. Erst nach dieser Materialsammlung und Sichtung kann man an die Erarbeitung eines Pastoralplanes denken.

Das 4. Symposium der europäischen Bischöfe

Eine Umfrage unter den Teilnehmern am 3. Symposium der europäischen Bischöfe vom Oktober 1975 hat ergeben, dass die meisten das nächste Symposium in drei Jahren, also 1978, wünschten. Dieser Wunsch wurde bereits im April 1976 allen Bischofskonferenzen mitgeteilt, und sie wurden eingeladen, Themenvorschläge für das nächste Symposium zu machen. Aus den zahlreichen vorgeschlagenen Fragen wählte der Rat das Thema «Jugend und Glaube», vor allem auch im Hinblick auf die Bischofssynode 1977, die sich mit der Katechese befassen wird. Das Symposium, das im Oktober 1978 in der Nähe von Rom stattfinden wird, soll versuchen, auch die Ergebnisse der Bischofssynode auf die europäischen Verhältnisse anzuwenden. Es ist bekannt, dass in den letzten Jahren viele Gremien dem Problem Jugend und Glaube ihre Aufmerksamkeit geschenkt und zum Teil auch Dokumente darüber erarbeitet haben. Es wird darauf ankommen, diese Arbeit für die Vorbereitung des nächsten Symposiums mitzuberücksichtigen. Ein eigenes Komitee, dem vier Bischöfe angehören und das noch ergänzt werden soll, erhielt den Auftrag, die ideelle und organisatorische Vorbereitung des Symposiums an die Hand zu nehmen.

Gespräch mit den Vertretern der Glaubens- und Bischofskongregation

Im gleichen europäischen Rahmen fand am letzten Tag der Vollversammlung des CCEE ein Gespräch mit dem Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof J. Hamer, und dem Präfekten der Bischofskongregation, Kardinal S. Baggio, statt. Das Gespräch war eine Fortsetzung der Kontakte am letzten Symposium. Auch die Fragen, die den Vertretern der beiden römischen Dikasterien vorgelegt wurden, stammten aus der Diskussion am Symposium beziehungsweise wurden in den Antworten auf die Umfrage formuliert. Im Gespräch mit Mgr. Hamer ging es vor allem um die Frage der Zusammenarbeit der Glaubenskongregation mit den Bischofskonferenzen bei der Erarbeitung von Erklärungen und Dokumenten, um die Mitarbeit der Theologen und um die Tätigkeit der Internationalen Theolo-

---

Die Botschaft von Gott

Es besteht kein Zweifel, dass die Gottesfrage zu den aktuellsten Themen unserer Zeit gehört. Das lässt sich etwa an folgenden drei Tatsachen ablesen: Unter den durch die Fortbildungskommission des Bistums Basel dem Priesterrat vorgeschlagenen Themen für die Dekanatskurse 1977 stand an zweiter Stelle «Die Gottesfrage heute». Die entsprechende Kommission des Bistums Chur wählte aus verschiedenen Vorschlägen des Priesterrates als Thema der Fortbildungskurse 1977 «Gott erfahren — Sprechen von Gott». Schliesslich ist es aufschlussreich, dass das alle Wissensgebiete umfassende und nicht kirchengebundene «Engadiner Kollegium» für die diesjährige öffentliche Ferien- und Fortbildungswoche in St. Moritz das Thema gewählt hat: «Wer und was und wo ist Gott?» Ungezählte Menschen in- und ausserhalb der Kirche fragen heute nach Gott. Und die Gottesfrage kommt heute von den verschiedensten Sektoren her, nicht nur von der Theologie, der Philosophie und der Psychologie, sondern ebensosehr von den Bereichen der Naturwissenschaften.

So können wir einer theologischen Fakultät dankbar sein, wenn sie durch Beiziehung fähiger Fachreferenten aus der Sicht der verschiedenen theologischen Disziplinen über die gegenwärtige Reflexion der Gottesfrage eine umfassende Information bietet. Doppelt dankbar sind wir dann, wenn die gebotene Synthese nicht nur über den Stand der wissenschaftlichen Forschung orientiert, sondern auch eine klare und hilfreiche Ausrichtung auf die praktische Glaubensvermittlung enthält.

Dies ist nun in beispielhafter Weise beim Buch «Die Botschaft von Gott» [1] der Fall, das die Vorlesungen des durch die katholische-theologische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum als Fortbildungsveranstaltung angebotenen Kontaktstudiums einem weiteren Kreis von Interessenten zur Verfügung stellt. Das Kontaktstudium wurde vor allem durch Prof. Dr. Rudolf Padberg geplant. Die Publikation wurde durch Prof. Dr. Klaus Hemmerle, seit dem vergangenen Jahr Bischof von Aachen, gefördert und herausgegeben. Sechs Mitarbeiter behandeln zehn Themen, die in einer erfreulichen Harmonie zwischen wissenschaftlicher Präzision und praktisch-pastoraler Ausrichtung das Gesamte der vielschichtigen Frage nach Gott beleuchten.

Der Band wird allen, Priestern oder Laien, Freude machen und Anregung bieten, die auf eine Ausweitung des herkömmlichen Gottesbildes bedacht sind. Darüber hinaus könnte «Die Botschaft von Gott. Orientierungen für die Praxis» sich als Werkbuch für die Fortbildung der Seelsorger sehr nützlich und hilfreich erweisen.

Hans Rossi

[1] Die Botschaft von Gott. Orientierungen für die Praxis. Herausgegeben von *Klaus Hemmerle*. Mit Beiträgen von *Klaus Hemmerle, Ludwig Hödl, Rudolf Padberg, Lothar Ruppert, Richard Schaeffler, Gerhard Schneider,* Verlag Herder, Freiburg 1974, 192 Seiten.

gischen Kommission. Dem Präfekten der Kongregation für die Bischöfe wurden, ebenfalls aus den Ergebnissen des letzten Symposiums, einige Fragen über den Dienst der Bischöfe und die Stellung der Weihbischöfe, über die Aufgaben der Bischofskonferenzen und die Struktur des Rates der europäischen Bischofskonferenzen vorgelegt. Nachdem die Mitglieder des Rates auf den Herbst 1977 neu gewählt beziehungsweise bestätigt werden sollen, wurde beschlossen, bei der Bischofskongregation das Gesuch um die kanonische Anerkennung des CCEE einzureichen.

Sowohl die Behandlung der einzelnen Themen wie das Gespräch mit den Vertretern der römischen Dikasterien an der 6. Vollversammlung des CCEE im letzten Oktober brachten klar zum Ausdruck, dass der Rat der europäischen Bischofskonferenzen immer mehr an Gestalt und Bedeutung gewinnt und zu einem guten Instrument gegenseitigen Information, Koordination und Kooperation wird.

Alois Sustar

Im Dienst der Gemeinde und des Bistums

Im Bistum Basel sind von den hauptamtlich in der Seelsorge Beschäftigten ungefähr 15 % Laien; die Hälfte davon sind Katechetinnen und Katecheten, die andere Hälfte Laientheologinnen und Laientheologen (Laienseelsorger mit einem abgeschlossenen Theologiestudium oder dispensierte Priester, die den Grundsätzen der Schweizer Bischofskonferenz vom 4. Juni 1972 entsprechend im kirchlichen Dienst arbeiten). Diesen Laientheologen ist im Unterschied zu den Katecheten in der Regel ein weiter Aufgabenbereich eröffnet, so dass sich manche praktische Schwierigkeiten ergeben, die nicht nur Fragen der Aufgabenteilung und Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien in der Seelsorge, sondern auch Fragen theologischer und kirchlicher Art sind. So versteht sich von selbst, dass sich die Laientheologen von Zeit zu Zeit auf Bistumsebene treffen, um diese Fragen miteinander und mit der Bistumsleitung zu besprechen. Wie die letzte Tagung (dazu SKZ 143 [1975] Nr. 1, S. 11) vor fast zwei Jahren diente auch die am 28. und 29. November im Antoniushaus Mattle in Morschach durchgeführte der Kontaktnahme unter den Laientheologen, der Meinungsbildung über Fragen des kirchlichen Dienstes aus der Sicht der Laientheologen, dem Gespräch der Laientheologen mit der Bistumsleitung und der Meinungsäusserung zu aktuellen Fragen. Dabei wurde besonders nach der Zukunft des Dienstes der Laientheologen gefragt, so dass sich aus dieser Tagung auch einige Anregungen zur Weiterarbeit ergeben konnten.

In einem ersten Teil wurde in Gruppen gearbeitet, in denen vorbereitete Arbeitspapiere zu folgenden Themen besprochen wurden: «missio canonica», «Beziehung zum Bistum», «Eigenverantwortlichkeit», «Diakonat», «Familie, Frau, Freizeit», «Laientheologen und Schweizer Armee» und schliesslich eine Gruppe «Frauen», in der die Ehepartner der Laientheologen Fragen aus den thematischen Arbeitsgruppen aus ihrer Sicht behandelten. In einem Informationsplenum stellte sich sodann die Bistumsleitung (namentlich Weihbischof Dr. Otto Wüst, die Bischofsvikare Anton Hopp und Hermann Schüepp sowie Regens Dr. Otto Moosbrugger) den Anfragen der Laientheologen, indem sie auf schriftlich vorliegende Fragen antworteten. In einem weiteren Schritt wurde mit diesen Antworten in den Gruppen weitergearbeitet und schliesslich wurden die Ergebnisse aller Gruppenarbeiten wiederum dem Plenum zur Kenntnis gebracht, das zu einigen wenigen Fragen durch Abstimmung Stellung nahm.

Dienst in einer Gemeinde des Bistums

Im Informationsplenum erklärte Weihbischof Wüst zunächst, dass es in der Kirche besondere Aufgaben gebe, die von theologisch ausgebildeten Laien übernommen werden können und sollen. In der Pfarreiseelsorge eingesetzte Laientheologen jedoch begegnen in der heutigen Situation notwendigerweise Schwierigkeiten, weil ihnen Aufgaben zugewiesen werden, zu deren umfassenden Erfüllung sie eigentlich ordiniert sein sollten. So heisst es denn auch in der von Anton Hopp verfassten Arbeit «Zur Frage der missio canonica», dass ein in der allgemeinen Seelsorge tätiger Laientheologe nicht mehr im eigentlichen Sinne «Laie», sondern vielmehr ein «Ordiniert-sein-Sollender» ist.

In der heutigen Situation, in der das Bistum zu wenig Priester hat und das Gemeindeprinzip so stark ist, dass es weniger Spezialisten als vielmehr Leute für die Gemeindeleitung braucht, braucht die Kirche den Einsatz solcher Laientheologen, obwohl ihnen dann irgendwie die Ordination fehlt. So kann ihr Einsatz mit Regens Moosbrugger als «unbefriedigend» bezeichnet werden; als eine Notlösung auch: in dieser Not der Kirche (der Priester wie der Laien) ist der Einsatz der Laientheologen notwendig, wobei sie nicht als Lückenbüsser zu betrachten sind, sondern als gerade in dieser Situation Engagierte.

Wie schon früher wurde auch diesmal wieder auf die besonderen Probleme der Sakramentenpastoral hingewiesen, das heisst auf die Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, dass die Arbeit der Laientheologen zur Feier der Sakramente hinführt, dass sie zur Feier selber aber nicht beauftragt sind. Das kann in gewissen Situationen dazu führen, dass beispielsweise für Jugendgruppen an Wochenenden von Laientheologen als sonntäglicher Gottesdienst ein Wortgottesdienst gehalten wird, was zu Konflikten verschiedener Art führt. Die Bistumsleitung wird sich deshalb — im Zusammenhang mit der allgemeineren Frage der «priesterlosen Sonntagsgottesdienste» — mit diesem Fragekreis noch eingehender zu befassen haben. Anderseits erklärte die Bistumsleitung deutlich, dass sie voll hinter der Synode 72 steht, die die Bischofskonferenz ersucht hat, die zuständigen Stellen zu bitten, dass die Bischöfe auch in der lateinischen Kirche im Leben und im kirchlichen Dienst bewährte verheiratete Männer (viri probati) zu Priestern weihen dürfen, und dass die Studien zur Frage der Priesterweihe der Frau weitergeführt werden.

In der Frage des ständigen Diakonates verzichteten die Tagungsteilnehmer, die Meinungen auszuzählen. Gründe dafür und Gründe dagegen wurden zusammengetragen, insgesamt hatte man aber den Eindruck, dass sich die Laientheologen dieser neuen Möglichkeit gegenüber etwas ratlos vorkommen.

Sehr deutlich wurde zum Ausdruck gebracht, dass der Dienst in der Gemeinde immer auch als Dienst in der Bistumskirche zu verstehen ist, so dass die Laientheologen auf besondere Weise am kirchlichen Amt selbst teilnehmen. Diese Teilnahme, diese *In-Dienst-Nahme* ist durchaus in Entsprechung zum Ordo die Grundlage der missio canonica, durch die der Laientheologe zu einer bestimmten Aufgabe an einem bestimmten Ort beauftragt wird. Diese In-Dienst-Nahme müsste dann eigentlich für den Laientheologen wie für das Bistum verbindlich sein: der Laientheologe würde sich verpflichten, sich dem Bischof zur Verfügung zu stellen, und der Bischof würde sich verpflichten, dem In-Dienst-Genommenen eine konkrete Aufgabe zu übertragen.

Dabei sollte diese verpflichtende Verbindung mit dem Bistum bereits in der Aus-

bildung zum Tragen kommen. So erklärten sich in einer Abstimmung die Laientheologen mit 20 gegen 2 Stimmen (bei 7 Enthaltungen) denn auch damit einverstanden, dass grundsätzlich jeder Laientheologe den Pastoralkurs in Luzern oder ein Praktikumsjahr im engen Kontakt mit dem Pastoralkurs zu absolvieren habe.

Verantwortung übernehmen können

Dass die Bistumsleitung den Einsatz der Laientheologen klar befürwortet und die Schwierigkeiten dieses Einsatzes nicht verkennt, hat sicher dazu beigetragen, dass das Verhältnis zwischen Laientheologen und Bistumsleitung heute weniger gespannt ist als noch vor zwei Jahren. Die praktische Erfahrung hat überdies gezeigt, dass manche der bestehenden Schwierigkeiten an Ort und Stelle ausgeräumt werden müssten. So wurde auch beschlossen, vorderhand keine weitere Tagung auf Bistumsebene vorzusehen, sondern in den Regionen miteinander und mit den Priestern nach Möglichkeiten zu suchen, den Einsatz befriedigender zu gestalten.
Dabei müssten dann aber auch neue Modelle der Aufgaben- und Zuständigkeitsabgrenzungen erprobt werden, damit die Laientheologen vermehrt eigene Verantwortung übernehmen können. An der Tagung selber wurden drei solche Modelle besprochen und als möglich betrachtet.
«1. Ein Laientheologe wird in einer Pfarrei neben einem Pfarrer angestellt. Gegenüber der Anstellungsbehörde (Kirchenrat / Kirchenpflege) ist er dem Pfarrer gleichgestellt (Wahl durch die Kirchgemeinde, Budget, Arbeitszeit, Diensträume . . .). Sein Verantwortungsbereich ist klar abgegrenzt, zum Beispiel: Religionsunterricht, Jugendseelsorge, Fürsorge, Erwachsenenbildung. In den ihm zugeteilten Bereichen der Seelsorge arbeitet der Laientheologe ganz selbständig. Das ist möglich, wenn der Pfarrer bei der Anstellung des Laientheologen von seinem Recht Gebrauch macht, Aufgaben und Verantwortung zu delegieren.
2. Eine vakante Pfarrei wird kirchenrechtlich einem Nachbarpfarrer (eventuell auch einem Resignaten) unterstellt. Ein Laientheologe übernimmt aber alle Aufgaben in seine Verantwortung, die ihm der zuständige Pfarrer kirchenrechtlich delegieren kann. Diese Möglichkeit ist zwar unbefriedigend, weil der Aufbau einer Gemeinde wesentlich mit der sonntäglichen Eucharistiefeier zusammenhängt. Im Hinblick auf eine künftige Ordination von ‚viri probati' könnte aber gerade diese Lösung wertvolle Vorarbeit bedeuten.
Der so angestellte Laientheologe müsste jedenfalls wie ein Pfarrer im Kirchenrat (Kirchenpflege) sein. Wo die staatskirchlichen Strukturen eine Mitgliedschaft von Amtes wegen nicht ermöglichen, müsste dieser Laientheologe durch Wahl in den Kirchenrat genommen werden. Zum mindesten ist zu erwarten, dass er mit beratender Stimme zu den Sitzungen eingeladen würde.
3. Zwei oder mehrere Seelsorger, wovon mindestens einer ordiniert ist, übernehmen miteinander eine Pfarrei oder einen Pfarreienverband. Sie tragen die pfarramtlichen Lasten gemeinsam oder im Turnus, auch wenn einem von ihnen kirchenrechtlich das Pfarramt übertragen ist. Gegenüber der Anstellungsbehörde treten diese Seelsorger als gleichberechtigte Partner in einem Team auf. Das betrifft zum Beispiel die Wahl durch die Kirchgemeinde, die finanziellen Kompetenzen, die Mitgliedschaft im Kirchenrat, die Dienstwohnung, die Gestaltung der Arbeitszeit und anderes. Der Bistumsleitung gegenüber sind sie gemeinsam für ihre Seelsorgearbeit verantwortlich.
Seelsorger, die als Team die Leitung einer Pfarrei übernehmen wollen, müssen sich im voraus gründlich auf diese Aufgabe vorbereiten. Die Bistumsleitung bietet dazu ihre Hilfe an.»

Weiterarbeit

Die Anregungen dieser Modelle und der Tagung insgesamt werden bei der notwendig gewordenen Überarbeitung der «Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen im Bistum Basel» zu berücksichtigen sein. Weitere Anregungen betreffen unter anderem die Armeeseelsorge. Die Mehrheit der Laientheologen wünscht keine (grundsätzlich erreichbare) Einführung der Befreiungsmöglichkeit von der Dienstpflicht. Sie wünscht hingegen von der Bischofskonferenz die Prüfung der Frage, wie der Laientheologe als Seelsorger Militärdienst tun kann und in welchem militärischen Grad.
Für die Weiterarbeit wurde als Sprecher der Laientheologen Dr. Xaver Pfister (Mörsbergerstrasse 34, 4057 Basel) bestimmt. Er wird sich dafür einsetzen müssen, dass sich die Laientheologen in den Regionen zum Erfahrungs- und Meinungsaustausch treffen. Dass in den Regionen das notwendige Gespräch mit den Priesterseelsorgern in Gang kommt, dafür haben im Bistum Basel die Regionaldekane (und die Dekane) eine besondere Verantwortung. Dabei sollten sie bei den Laientheologen auf die Bereitschaft zu einer offenen und loyalen Mitarbeit zählen dürfen. Die Solidarität der Priesterseelsorger mit den Laienseelsorgern und umgekehrt sollte nicht durch die Einstellung der einen oder anderen unnötig erschwert werden. Die vorhandenen Widerstände in der kirchlichen Öffentlichkeit gegen den Einsatz von Laientheologen ist Erschwernis genug. Was eine *Laienbewegung* vermag, lässt sich an der franziskanischen ablesen, auf die Weihbischof Wüst in seinem Schlusswort hinwies. So dürften die Laientheologen nicht nur «Ersatz für fehlende Priester» bleiben, sondern müssten eine Chance zu einer besonderen Wirksamkeit der seelsorglichen Tätigkeit der Kirche in der Gesellschaft von heute werden.

Rolf Weibel

Die Gemeindeleitung

Der diesjährige Vierwochenkurs zur Weiterbildung der Seelsorger behandelte das Thema «Gemeindeleitung». An ihm nahmen 42 Seelsorger teil, 28 aus dem Bistum Basel, 8 aus Chur, 3 aus St. Gallen, 2 aus dem Wallis und ein Missionar aus Tansania. Vier Monate vor dem Hauptkurs, im vergangenen Mai, trafen sich die Teilnehmer zu einem *Einführungskurs* in Schönbrunn. Dieser hatte das Ziel, das inhaltliche Kurskonzept zu bereinigen, die Lehrmethoden zu besprechen, den äusseren wie den spirituellen Kursrahmen abzustecken und auch zu einer ersten Begegnung zwischen Teilnehmern und Dozenten zu führen. Das Hauptreferat hielt Prof. J. Bommer zur

Theologie der Gemeindeleitung

Das traditionelle Verständnis des Priestertums in der Ausfaltung der drei Ämter Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt erfährt in der paulinischen Lehre von den Gnadengaben eine andere Akzentuierung. In der «korinthischen Charismentheologie» werden unter den verschiedenen Gaben auch die *Leitungsgaben* aufgezählt. 1 Kor 12,28; 16,15. Röm 12,8: «Wer Vorsteher sei, sei es im Eifer!» 1 Thess 5,12: «Nun bitten wir euch Brüder, dass ihr diejenigen, die unter euch sich abmühen, die euch im Herrn vorstehen und euch mahnen, anerkennt.»
Im Hebräerbrief erscheinen die *«Vorsteher»* (13,7—19), die schon klar umrissene Verantwortung tragen, denen die Gemeinde Gehorsam schuldig ist und die als bevollmächtigte Wortverkünder die Aufgabe des Lehrens und der Lehrüberwachung ausüben. Ihnen werden Aufgaben wie verwalten, führen, wachen, weiden, lehren, trösten zugeschrieben, aber noch keine liturgischen Handlungen.

Eine zunehmende Verdeutlichung des Vorsteherdienstes geschieht durch das *Hirtenmotiv*. Hier wird das Leitungsamt christologisch begründet. Die Kontinuität zwischen Christus, dem «Ersthirten», dem Apostolat und den nachapostolischen Diensten wird herausgestellt.

Vom *Dienstcharakter* der Leitenden ist bei Lukas 22,26 die Rede: «Der Leitende sei unter euch wie der Dienende!» Dabei wird die lukanische Spruchkomposition vom «Herrschen und vom Dienen» in den Abendmahlsbericht eingebaut. Für unsere Fragestellung heisst dies, dass der Leitungsauftrag radikal vom Zentrum des Herrenmahles aus als Dienst und Pflicht zur Bruderschaft verstanden wird.

Im Verlauf der weiteren Entwicklung wird der Leitungsdienst *geistlich angereichert*. Dabei treten die Verkündigung und der Vorsitz bei der Eucharistiefeier in den Vordergrund. Liturgisch-kultische Vollmachten, die im NT noch keine bedeutende Rolle spielen, gewinnen an Bedeutung.

Auf Grund von pastoraltheologischen Überlegungen kommt Prof. Bommer zu der Schlussfolgerung: «Zur Leitung der Gemeinde gehört grundsätzlich der unverkürzte Dienst des ordinierten Presbyters, insbesondere auch der Dienst der Eucharistie. Wer im vollen Sinn des Wortes und nicht nur behelfsmässig, im Sinne einer Notlösung oder im Hinblick auf gewisse Teilfunktionen, einer Gemeinde vorsteht, musst ordiniert werden, weil er nur so jene Grundaufgaben erfüllen kann, die von der Bibel her mit diesem Amt und mit dieser Aufgabe gegeben sind.»

Diese Gedanken wurden während dem *Hauptkurs*, der vom 9. September bis zum 1. Oktober im Priesterseminar St. Beat in Luzern durchgeführt wurde, weiter entfaltet. P. Josef Heer, Referent beim Bibelwerk Stuttgart, übernahm den *bibeltheologischen Teil*. Er erklärte, warum die heutige Exegese anders argumentiert als früher, wie der Jüngerkreis Jesu zu der neutestamentlichen Gemeinde wurde, auf welchen biblischen Ansätzen eine Amtstheologie aufbaut und welche Zusammenhänge zwischen der biblischen Charismenlehre und den Laien im kirchlichen Dienst bestehen.

Prof. Alois Müller argumentierte von der *systematischen Theologie* her. Er führte aus, wie die Theologie des Amtes als Theologie der Gemeinde zu verstehen ist und erläuterte anhand von Konzilstexten Elemente heutiger Gemeindetheologie. Er fasste folgende Thesen zusammen: 1. Ortskirche ist Kirche im theologischen Vollsinn und nicht nur als Verwaltungszelle. 2. Die grossen ekklesiologischen Aussagen gelten von der Gemeinde. 3. Die Grundfunktionen der Kirche sind Grundfunktionen der Gemeinde wie glauben (Kerygma), lieben (Diakonia), preisen (Liturgie) und Zeugnis geben (Verkündigung und Werke). 4. Die Gemeinde ist vielgliedriges Zusammenwirken zum Daseinssinn der Kirche.

Das spirituelle Selbstverständnis des Presbyters

Neben den theologischen Aspekten legte der Kurs einen zweiten Schwerpunkt auf die Spiritualität priesterlichen Dienstes. Ein grundlegendes Referat von P. Josef Heer über die priesterliche Spiritualität auf der Basis des Johannesevangeliums führte ins Thema ein. *Johanneische Spiritualität* erwächst aus zwei Grundvollzügen. Zum einen geht es darum, in der Einheit mit Jesus Christus zu leben und zum andern darum, von diesem verherrlichten Jesus Christus durch das Wort und die Liebe Zeugnis abzulegen. Diese beiden johanneischen Grundvollzüge sind zugleich die Grundhaltungen einer priesterlichen Spiritualität. Darüber hinaus ist aber noch vieles andere zu nennen:

— Priesterliche Spiritualität setzt eine nüchterne und ehrliche Situations-Erkenntnis voraus. Die Erfahrung des Unerfülltseins und des Mangels ist immer neu Motiv zum Suchen.

— Priesterliche Spiritualität wächst in dem Masse, in dem der Glaube lebendig wird. Sie ist also etwas Lebendiges, Dynamisches, damit aber auch etwas Gefährliches, so, wie Glauben überhaupt.

— Priesterliche Spiritualität zielt auf ein personales Verhältnis zu Jesus. Dabei kommt dem Gebet grosse Wichtigkeit zu.

— Priesterliche Spiritualität bemüht sich um Offenheit und aktive Zuwendung zu den Mitmenschen.

— Priesterliche Spiritualität darf auch in der eigenen Schwäche auf das Angenommensein durch Jesus bauen.

— Priesterliche Spiritualität fällt einem nicht einfach zu. Sie «kostet» etwas; sie kann ohne Verzichte nicht gelebt werden, sie fordert «Wartung».

— Priesterliche Spiritualität hat ihr Specificum im Sendungsbewusstsein. Zu ihr gehört eine Hochschätzung der Wortverkündigung.

— Priesterliche Spiritualität muss mitbrüderlich sein und sie sollte sich um Humor bzw. Gelassenheit bemühen.

Regens Otto Moosbrugger entfaltete aus der Sicht eines Praktikers weitere Aspekte. Ihm war es ein Anliegen, neben dem Glauben, der Liebe und dem Gebet die Armut und die Kollegialität als wesentliche Elemente in das Leben des Presbyters mithineinzunehmen. Er meinte auch, dass die Spiritualität sich nicht bloss auf den einzelnen bezieht, sondern im Seelsorgeteam, in der Gemeindeleitung und in der regionalen Zusammenarbeit grundlegende Bedeutung hat.

Das Leiten von Gruppen

Schon im Vorkurs versuchten wir für die Arbeit in und mit Gruppen Hilfen zu geben. Ein Kurzvortrag über die Methode der themenzentrierten Interaktion erwies sich als zu überfordernd. Da es aber für den Gemeindeleiter wichtig ist, sich selbst kennenzulernen, zu erfahren, wie er in Gruppen wirkt und wie verschiedenartige Gruppen geleitet werden, engagierten wir vier Gruppentrainer. In den ersten 2½ Tagen des Hauptkurses arbeiteten wir in konstanten Gruppen am Thema «Das Gespräch in der Gruppe». In der Mitte des Kurses, in einem zweiten Block von 2½ Tagen, übten dieselben Leiter mit den Teilnehmern die Fähigkeit, Gruppen zu leiten, mit Nähe und Distanz umzugehen, Konflikte auszutragen und setzten ein intergruppales Entscheidungsspiel an, das zeigte, wie Zusammenarbeit zwischen Gremien geschieht, wie Entscheidungen getroffen werden, wie wir mit Polarisierungen fertig werden und wie wir ein Sensorium für das bekommen, was die Gruppe bewegt.

Für diese Thematik, die aktives Mittun aller voraussetzte, brachten die Teilnehmer sehr unterschiedliche Motivationen mit. Dieser gruppenzentrierte Teil verlief dann auch gegensätzlich, in zwei Gruppen gut, in zwei wechselvoll, sei es, dass die Leiter ungleich vorgingen, sei es, dass die Teilnehmer sich unterschiedlich engagierten.

Realisierung von Gemeindeleitung

Der letzte Teil des Hauptkurses befasste sich unter der Leitung von Hans Cantoni und P. Felix Schlösser mit pastoralsoziologischen und sozialpsychologischen Fragen der konkreten Gemeindeleitung. Die Lernziele wurden wie folgt festgehalten: 1. Sehen lernen, was mit welchen Kräften bisher in der Pfarrei getan wird, um von dort aus zu einer rationellen und gezielten Realisierung der pastoralen Ziele zu kommen. 2. Sich selber Rechenschaft darüber geben, welche Ziele wir uns — zusammen mit den Mitarbeitern der Pfarrei — gesetzt haben, wo Schwerpunkte gewählt und Prioritäten gesetzt wurden. 3. Befähigt werden, für bestimmte Aufgabengebiete der Pfarreiarbeit geeignete Mitarbeiter zu finden und sich dabei bewusst zu machen, welche Qualifikationen sie für dieses Arbeitsfeld haben oder erwerben müssen.

Mit Hilfe von soziographischen Tabellen, mit Funktionsanalysen und anderen Arbeitsinstrumenten wurden die Probleme angegangen. Zwei Personalchefs eines Dienstleistungsbetriebes sprachen über Probleme der Personalführung und zählten eine lange Liste von erwünschten Eigenschaften auf, die einen guten Chef ausmachen. Zum Abschluss legte P.

Schlösser Kriterien vor, wie wir Mitarbeiter gewinnen, schulen und begleiten können.

Geistliches Leben während dem Gesamtkurs

Um nicht bloss in der Theologie oder gar Soziologie stecken zu bleiben, wünschten die Teilnehmer, dass jeder Mittwoch ein Besinnungstag sei. Zur Gestaltung wurden Referenten beigezogen, deren Angebote unterschiedlich Anklang fanden. Am eindrücklichsten war wohl eine gemeinsame Wallfahrt — zum Teil zu Fuss — zum Bruder Klaus. Der Gottesdienst drunten im Ranft liess uns zusammenrücken. Gespräche mit drei Bischöfen dienten ebenfalls der Vertiefung priesterlichen Lebens. Morgen- und Abendgebete sowie die Liturgiefeiern gestalteten die Teilnehmer meist in einem schlichten Rahmen, um so ihrem Glaubensleben einen echten Ausdruck zu geben.

Der Kurs im Urteil der Teilnehmer

Für die Evaluation des Gesamtkurses setzten wir einen Fragebogen und Gruppengespräche ein. Der *Einführungskurs* fand bei allen Teilnehmern ein positives Urteil. Als erste Kontaktnahme mit Referenten und Teilnehmern und als «Motivation» wird er geschätzt. Kritische Bemerkungen gab es zur Einführung in die TZI-Methode und zum Hauptreferat. Drei Teilnehmer glaubten, das Leitungsteam sei zu wenig auf die Teilnehmer eingegangen.

Die Evaluation des *Hauptkurses* ist bedeutend vielfältiger. Die Thematik wird durchwegs als gut beziehungsweise als wertvoll gewertet. Negative oder kritische Äusserungen betreffen eher Einzelthemen. Einer findet die Thematik theologisch zu schmal, ein anderer zu wenig reichhaltig. Andere erfahren das Themenangebot als zu reichhaltig. Eine verhältnismässig starke Gruppe äussert sich kritisch zur Gruppendynamik. Andere sind der Meinung, dass die «eigentliche Theologie» zu kurz gekommen sei, wieder andere möchten der Spiritualität einen grösseren Raum geben. Vermisst wird die Moraltheologie. Der grösste Teil der Äusserungen zu dieser Frage lässt sich in der einen zusammenfassen: «Das Themenangebot lag richtig, freilich kamen bei mir nicht alle Angebote in gleicher Weise an.» Wollen einige das Thema «durchbrochen» wissen durch «aktuelle» Themen oder «geschichtliche Durchblikke», vermissen andere eine klare Strukturierung der Thematik.

Wünsche und Anregungen für einen ähnlichen Kurs sind erfreulich viele eingegangen. Sie lassen sich etwa so zusammenfassen:

— Der *Spiritualität* ist ein weit grösseres Gewicht zuzumessen. Die Teilnehmer erwarten vermehrte Hilfeleistung für das geistliche Leben der Priester, mehr Zeit für gemeinsames und privates Beten, Meditationsangebote usw.

— Der *gruppenzentrierte Teil* sollte eher ein freiwilliges Angebot sein, er darf nicht in zwei Blöcke getrennt werden.

— Vermehrter *Praxisbezug,* indem durchführungsfähige Projekte durchgearbeitet werden. Auch Impulse und Anregungen in Bezug Erwachsenenbildung, Jugendseelsorge, Schulentlassungstage usf. werden gewünscht.

Als Hauptleiter weiss ich, dass der Kurs nicht allen — oft so widersprüchlichen — Anforderungen genügen kann. Dennoch war ich von vielem sehr befriedigt, vor allem von der Zusammenarbeit mit den Gruppenleitern und Referenten. Alle haben sich Mühe gegeben, ihr Bestes zu geben. Auch hoffe ich, dass die Teilnehmer für sich selbst und ihre Arbeit viel profitierten, allerdings dürfte der Lernerfolg auch von ihnen selbst abhängen.

Albrecht Walz

Zur Situation der Laientheologen in Österreich

Seit dem Studienjahr 1968/69 ist in Österreich eine sprunghafte Zunahme der Theologiestudenten festzustellen. Die Gesamtzahl der Studenten an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien betrug im Studienjahr 1975/76 885, die sich mit 567 Hörern auf die fachtheoligsche und selbständig religionspädagogische, sowie 318 auf die kombinierte religionspädagogische Studienrichtung aufteilten.

Von diesen können 507 als Laientheologen angesprochen werden, die aus den Diözesen Wien, Linz, St. Pölten und Eisenstadt kommen [1]. Der Laientheologenuntersuchung des IKS ist zu entnehmen, dass von den Theologiestudenten ein grosser Teil Laientheologen und unter diesen 43 % Frauen sind [2]. Die Laientheologen stammen eher aus mittelständischem und städtischem Milieu, aus Familien mit kleiner Kinderzahl. Der Schwerpunkt liegt bei nahezu der Hälfte der Kombinierer auf dem Theologiestudium. Der Wunsch nach grösserer Praxisbezogenheit im Studium dominiert, und ⅔ der Studenten sind für eine Ergänzung des Studiums durch eine spirituelle Bildung. Bei der Wahl des Studiums dominiert das Motiv, anderen Menschen eine Lebenshilfe durch Sinngebung anzubieten sowie ein existentielles religiöses Interesse.

Berufsmöglichkeiten und Anstellungsbedingungen

Bei Arbeitswochenenden mit Prof. P. M. Zulehner hat sich gezeigt, dass Berufsvorstellungen seitens der Laientheologen und Berufsmöglichkeiten seitens der Kirche nahezu identisch sind [3]. Eine Umschreibung einiger kirchlicher Berufe hat der Österreichische Synodale Vorgang gegeben [4]. Für Laientheologen kommen in Frage: Gemeindeassistenten, Pastoralassistenten mit abgeschlossener theologischer Hochschulbildung, Jugendleiter, Sozialhelfer, Religionslehrer, Erwachsenenbildner sowie Posten im diözesanen Verwaltungsdienst.

In den einzelnen Diözesen wurden Anstellungsbedingungen erarbeitet. Ausser dem *Theologiestudium* ist eine *pastoralpraktische Ausbildung* und eine studienbegleitende *spirituelle Bildung* erforderlich. Zur pastoralpraktischen Ausbildung gehört in den meisten Diözesen die Kontaktnahme etwa im Rahmen einer Kontakt- und Informationswoche sowie ein Pfarrpraktikum (Orientierungspraktikum) und ein Spezifizierungspraktikum (oder Probejahr) [5]. Unter Berücksichtigung der wissenschaftlichen Ausbildung und der zusätzlich geforderten spirituellen und pastoralpraktischen Ausbildung entscheiden die Diözesen über die Anstel-

[1] *Heribert Lehenhofer,* Statistik. Wintersemester 1975/76, in: CPB 89 (1976) 165 f.

[2] *Institut für kirchliche Sozialforschung,* Laientheologen. Eine Untersuchung von Studiensituation, Berufsvorstellungen und kirchlicher Orientierung von Laientheologen in Österreich, Wien, August 1975, Arbeitsnummer 124, und: *Institut für kirchliche Sozialforschung,* Mitteilungen, Wien, Dezember 1975, Nr. 12,1—13.

[3] *Paul M. Zulehner,* Berufserwartungen und Zulassungen für kirchliche Dienste, in: Diakonia 6 (1975) 64—68.

[4] *Österreichischer Synodaler Vorgang,* Dokumente, Wien 1974, 3. Träger kirchlicher Dienste auf Grund besonderer Beauftragung und Dienstnehmer der Kirche, 21 ff., und: *Ferdinand Klostermann,* Laientheologen und Laientheologinnen in kirchlichen Berufen, in: Diakonia 7 (1976) 44 bis 49.

[5] *Österreichische Bischofskonferenz* vom 4. bis 6. November 1975 über das Theologiestudium und die Laientheologen, KATHPRESS-Dokumentation, 7. November 1975, Beilage 1;
WDBl 114 (1976) Nr. 6, 1. Juni 1976, 100. Anstellungsvoraussetzungen für Laientheologen im ausserschulischen kirchlichen Dienst *(ED Wien);*

lung nach Massgabe der freien Dienstposten.

In allen österreichischen Diözesen sind *Laientheologen im Schuldienst* tätig. *Im ausserschulisch-kirchlichen Dienst* sind in der *Erzdiözese Wien:* Vikariat *Wien-Stadt* 11 Pastoralassistenten und 2 Laientheologen im Diözesandienst, im Vikariat *Wien-Nord* 1 Pastoralassistent, im Vikariat *Wien-Süd* 1 Gemeinde- und 1 Pastoralassistent beschäftigt. In der *Diözese St. Pölten* werden mit kommendem Arbeitsjahr einige Laientheologen im Diözesan- und Pastoraldienst angestellt werden. In der *Diözese Eisenstadt* sind ausser im Schuldienst in der Diözesanpressestelle Laientheologen tätig. Die *Diözese Linz* verfügt über 6 Laientheologen im Diözesandienst. In der *Erzdiözese Salzburg* gibt es 5 Pastoralassistenten. Die *Diözese Graz-Seckau* hat 23 Laientheologen beschäftigt, davon 9 im Zentraldienst, 7 in Regionaldiensten und 7 in der Pfarrseelsorge, und in der *Diözese Gurk-Klagenfurt* sind 8 Laientheologen im Pastoraldienst.

Eine Anfrage in den einzelnen Diözesen hat ergeben, dass man bis 1980 etwa folgende Laientheologen brauchen wird: *Erzdiözese Wien:* Schuldienst: 49, Pastoral- und Diözesandienst: nach Massgabe der freien Posten, *Diözese St. Pölten:* Schuldienst: 18, Pastoral- und Diözesandienst: 28, *Diözese Eisenstadt:* Schuldienst: 11, Pastoraldienst: 13, Diözesandienst: 3, *Diözese Linz:* Schuldienst: 40, Pastoraldienst: 38, Diözesandienst: nach Massgabe der Posten, *Erzdiözese Salzburg:* Schuldienst: 58, Pastoraldienst: 27, Diözesandienst: 2, *Diözese Graz-Seckau:* Schuldienst: ca. 30, Pastoraldienst: 47, Diözesandienst: 2, *Diözese Gurk-Klagenfurt:* 20. *Militärseelsorge:* Der Einsatz von Laientheologen in der Militärseelsorge ist grundsätzlich möglich, und zwar pro Diözese 1 Posten zur Dienstverwendung beim Bundesheer. In der *Diözese Feldkirch* lässt der neue Pastoralplan auch eine Bekanntgabe der Anstellungsbedingungen für Laientheologen erwarten, in der *Diözese Innsbruck* sind noch Plätze frei für Laientheologen, nur besteht noch keine grundsätzliche Regelung.

Laientheologenkreise beziehungsweise Arbeitsgemeinschaften gibt es in allen theologischen Fakultäten und Hochschulen in Österreich. Teilweise haben sie Kontakt zu den Priesterseminarien oder Hochschulgemeinden. Von den Diözesen stehen ihnen auch eigene Seelsorger zur Verfügung.

Offene Fragen

Zunächst einmal die Frage: *Wohin mit den vielen Laientheologen? Wo sind die vielen Laientheologen?* Diese Frage wurde schon oftmals konkret gestellt und stellt sich nochmals angesichts einer weitgehenden Deckung subjektiver Berufsvorstellungen und objektiver Berufsmöglichkeiten. Einige Antworten versucht Prof. Zulehner [6] zu geben, zunächst mit dem sogenannten *pastoralen Grundkonflikt:* Der kirchlich vermittelte Auftrag Jesu steht in Differenz zu den Erwartungen der Menschen und der Gesellschaft.

Dieser Konflikt ist besonders ein Konflikt des kirchlichen Amtsträgers. Er kann nur ausgehalten werden, wenn der kirchliche Amtsträger überzeugt ist von der *Lebensnotwendigkeit der «Sache» Jesu* und fähig ist, diese auch einsichtig zu machen.

Ein weiterer Konflikt wäre aus der mangelnden Identifizierung mit der konkreten Kirche zu sehen. Dieser *Identifizierungskonflikt* kann nur durchgehalten werden durch die Bereitschaft zum Dienst an und in der konkreten Kirche. Ein weiterer Konflikt besteht aus der Angst vor der Freiheit. Diese vielgestaltige Angst vor der eigenen Freiheit fordert von dem, der ein kirchliches Amt übernehmen möchte, den Mut, sich selbst ins Spiel zu bringen. Es ist die Frage nach der Verantwortung. Hier ist notwendig gemeindliche Spiritualität, weiters der Mut zur Rollenfreiheit durch die Ich-Stärkung, Fragen also, die auf der Ebene der Spiritualität erarbeitet und durchgearbeitet werden sollten.

Eine weitere *Antwort* könnte man *aus den Zahlen der Statistik* sehen. Bei der IKS-Umfrage gaben 61 % der Laientheologen an, gerne den Beruf des Lehrers auszuüben, und nur 21 % informierten sich über die Berufsmöglichkeit als Gemeinde- beziehungsweise Pastoralassistent. Das Berufsbild des Lehrers ist klar umrissen, der Pastoraldienst steht noch in der Pioniersituation. Wie schon erwähnt, ist die Einrichtung von gemeindenahen Berufsrollen für Laientheologen auch an Merkmalen der Lehrerberufsrolle zu orientieren. Und wenn wir die Zahlen der Wiener Theologiestudenten betrachten, ist eine Gesamtzahl von 885 festzustellen, davon sind 534 beziehungsweise 507 Laientheologen, die sich folgendermassen aufteilen: Wien 282, Linz 40, St. Pölten 77, Eisenstadt 60. Und auf diese Zahlen wäre dann der Schlüssel 61 : 21 anzuwenden. Eine Ergänzung der Statistik hat auch gezeigt, dass von den 885 Hörern nur ca. 500 einen Prüfungsbogen ausgefüllt haben. Am Beginn des Sommersemesters 1976 hatten 35 die zweite und 152 die erste Diplomprüfung abgelegt, der Rest hatte noch keine. Das ist für die unteren Jahrgänge selbstverständlich, aber in den oberen Jahrgängen lässt das auch einen Rückschluss in Richtung Berufsinteresse oder Abschluss des Studiums zu. Dazu ist noch zu sehen, dass in diesen Zahlen *alle* Theologiestudenten, also Priesteramtskandidaten, Ordensleute und Laientheologen beinhaltet sind.

Es wäre wirklich auch von der Statistik her eine Frage: Wo sind wirklich die vielen Laientheologen?

Eine weitere Frage wäre folgendes Problem: Es ist ein Risiko auf beiden Seiten: Der Pastoraldienst ist bis jetzt für die kirchliche Öffentlichkeit eine Selbstverständlichkeit gewesen für den Priester. Die kirchliche Öffentlichkeit sind die Kirchenleitungen und ist das Kirchenvolk. Hier war bis jetzt eine mehr oder weniger gute Erfahrung mit den Priestern im Pastoraldienst zu machen. Der Laientheologe muss sich erst bewähren, er muss sich sozusagen vor der Öffentlichkeit in der Praxis qualifizieren. Und hier muss Qualitätsarbeit geleistet werden. Es muss dem Laientheologen gelingen, sich einzubringen. Und hier ist auch das gegenseitige Vertrauen zwischen Laientheologen und Diözese wichtig.

Werbung für den Pastoraldienst

Viele der Pastoralassistenten waren einmal Priesteramtskandidaten; das lässt den Schluss zu, dass sie von Anfang an den Pastoraldienst angestrebt haben. Wenn sie dann auch nicht mehr das zölibatäre Priestertum angestrebt haben, ist aber diese Orientierung auf den Pastoraldienst hin dageblieben. Für den Laientheologen, der von Haus aus Laientheologe ist, trifft das nicht immer zu. Da gibt auch die Zahl 62 : 21 einen Aufschluss. Das Ziel, Lehrer zu werden, ist hier schon sehr stark. Es ist hier schon *eine Entscheidung* gefallen *mit der Wahl der Studienrichtung,* kombinierte religionspädagogische Studienrichtung oder selbständig-pädagogische Studienrichtung. Hier könnte vielleicht *an der Basis* einiges geschehen, und zwar durch den Kontakt von *Laientheologen und Priesteramtskandidaten.* Hier könnte das Interesse für den Pastoraldienst gefördert werden. Interesse, Motivierung für den Pastoraldienst, auch Motivierung für eine künftige Zusammenarbeit. Es ist hier sicher leichter, von der Basis her zu arbeiten als von offiziellen Stellen her zu sagen: Diese Posten sind da, kommt! In diesem Sinn wären auch die Kontaktwochen und Praktika aufzufassen.

Heribert Lehenhofer

Merkblatt für Laientheologen, die in den Dienst der *Diözese St. Pölten* treten wollen;
Merkblatt für Laientheologen, die in den Dienst der *Diözese Linz* treten wollen, Jänner 1976;
Richtlinien der *Erzdiözese Salzburg* für Laientheologen, die in ihren Dienst treten wollen, 14. Oktober 1975 ad experimentum bestätigt.

[6] *Paul M. Zulehner,* a. a. O.

Bericht

Katechetischer Rahmenplan für die Oberstufe

Dieses Traktandum stand im Mittelpunkt der Beratungen anlässlich der letzten Sitzung der IKK vom 17. November 1976 in Zürich. Nachdem der Rahmenplan für die 1.—6. Schuljahre vorliegt, soll in absehbarer Zeit auch der Oberstufenplan veröffentlicht werden können.

Die religionspsychologische Situation ist auf dieser Stufe bekanntlich von Klasse zu Klasse recht unterschiedlich; innerhalb des gleichen Klassenzuges können sich bei den einzelnen Klassen eines Schulhauses ganz verschiedene Erwartungen zeigen. Das bedingt ein breit aufgefächertes Angebot der Themenkreise. Ein einheitliches Jahresziel für jede Klassenstufe kommt kaum mehr in Frage. Und trotzdem sollte einigermassen eine Koordination des Religionsunterrichtes erreicht werden!

Das Kind soll lernen, mit Gott zu leben: so wurde das Hauptziel für die Unter- und Mittelstufe formuliert. Für die Oberstufe wäre das wohl etwas unrealistisch, kann doch kein Religionslehrer die «Entfremdung von der Kirche» in diesem Alter übersehen. Es geht eher darum, den Jugendlichen auf ihrem Wege zur persönlichen Entscheidung auf Gott hin Hilfen anzubieten, wobei diese Entscheidung im Geiste Jesu Christi und damit des Evangeliums angestrebt werden soll.

Von diesen grundsätzlichen Überlegungen her wurde die grosse und gute Arbeitsunterlage, die in erster Linie von Edwin Gwerder, St. Gallen, konzipiert wurde, an der Sitzung der IKK diskutiert und studiert. Der Rahmenplan soll nach fünf Bereichen geordnet sein, die in jeder Klasse zum Zuge kommen sollen: existentieller — sozialer — religiöser — biblischer — christlicher Bereich. Dabei sind für jedes Jahr bestimmte Themen in erster Linie zu behandeln, wenn die psychologischen Voraussetzungen einigermassen in der Klasse oder Gruppe gegeben sind. Damit soll erreicht werden, dass bestimmte Themen, die in der Unterstufe nicht behandelt werden konnten und die auch später nicht mehr zur Diskussion kommen, die aber für den jungen Menschen in seiner persönlichen Entscheidung wichtig sind, möglichst überall angeboten werden. Wesentliche Gebiete des Lebens und des Glaubens dürfen nicht übergangen werden.

Die meisten Religionslehrer und Katecheten rufen — begreiflicherweise — nach einem Lehrmittel, das sie unmittelbar in der Stunde gebrauchen können. Wer die DIDACTA 1976 in Basel besuchte, weiss um die Fülle der Angebote, die heute auf dieser Stufe bestehen; vieles wiederholt sich, keines überzeugt jedoch eindeutig. Sicher ist es nicht die Aufgabe der IKK, was ihre Möglichkeiten ohnehin übersteigen würde, ein neues Werk auf den Büchermarkt zu bringen. So wird der neue Rahmenplan versuchen, zu jedem Themenkreis konkrete Hinweise auf katechetische Unterlagen zu geben, die in einer Auswahl bereits bestehender Lehrmittel zu finden sind. Zusätzlich sollen für jedes Schuljahr vorläufig exemplarisch zwei Modelle zu bestimmten Themenkreisen im Auftrag der IKK erarbeitet werden; damit kann der Oberstufenplan besser erklärt und verstanden, und zugleich können so direkte Unterrichtshilfen angeboten werden. Es wird sich bald zeigen, ob auf diesem Wege der ganze Plan weiter ausgebaut werden soll. Daneben werden selbstverständlich die «modelle» wie «Mit Gott leben», «Tod und Auferstehung Jesu», die erst kürzlich in Absprache mit der IKK erschienen sind und noch erscheinen werden, in diesen ganzen Rahmenplan eingebaut.

Wenn keine weiteren «Überraschungen» eintreten, dürfte dieser dritte Teil des deutschschweizerischen katechetischen Rahmenplanes im Verlaufe des kommenden Jahres 1977 der Ordinarienkonferenz vorgelegt und dann veröffentlicht werden können. Es wird dann vor allem Aufgabe der Regionen sein, in Tagungen und Kursen den Rahmenplan vorzustellen und einzuführen.

An der gleichen Sitzung der IKK wurde von Karl Kirchhofer, Luzern, ein klares Konzept für ein Lehrerbuch vorgelegt, das für die biblische Verkündigung der ersten drei Schuljahre hilfreich wird. Alle im Rahmenplan vorgesehenen Texte werden in diesem Lehrerbuch in einer kindertümlichen Sprache erzählt; zu jedem Text wird ein kurzer bibeltheologischer Kommentar gegeben, und zudem wird das katechetische Ziel des Textes aufgezeigt. Verhältnismässig vielen Bibeltexten werden entsprechende Bilder beigefügt; diese Bilder sollen nach Wunsch als Klassensatz angefordert werden können. Da das ganze Lehrerbuch in Form des Ringheftes geplant ist, stehen wohl auch weitere Texte in Klassensätzen zur Verfügung. Alle Mitglieder der IKK waren über die vorgelegte Arbeit sehr erfreut; es ist möglich, dass auch dieses Werk im kommenden Jahr erscheinen wird. Zweifellos werden alle Religionslehrerinnen und -lehrer diese katechetische Hilfe begrüssen.

Nur wenig Zeit blieb zur Information über anstehende Aufgaben und notwendige Kontakte für die IKK; dank der eigenen Arbeitsstelle können jedoch in Bälde weitere vordringliche Anliegen wie die Frage der Katechese in den Sonderschulen oder der Elternhilfen zu Behandlung kommen.

Robert Füglister

Hinweise

Cabaretwerkstatt: 8./9. Januar 1977

S'Rägeschirmli, Überentwickelt, Ostinato, Wo fangt s'Ussland ah? und Olympiade heissen die Nummern, die Ueli Ott und Gerhard Müller vom Cabaret «Chilegüggel» zum Thema «solidarischer leben» von Fastenopfer und Brot für Brüder geschrieben haben. Diese halbfertigen Lieder, Sketches und Szenen, die sich für verschiedenste Gelegenheiten eignen (zum Beispiel Suppentage, Pfarreianlässe u. a.), können beliebig ausgebaut, an die örtlichen Gegebenheiten angepasst und mit eigenen Nummern ergänzt werden. Vorschläge zur Gestaltung, Ideen zum Weiterentwickeln werden am Wochenende vom 8./9. Januar 1977 in der Evangelischen Heimstätte der Nordwestschweiz Leuenberg, Hölstein (BL) mit den beiden Autoren diskutiert und ausprobiert. Das detaillierte Programm sowie die Cabaretvorlage können bei der Zentralstelle Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, Postfach, 6002 Luzern, bezogen werden.

Eine pastoralliturgische Hilfe

Kürzlich ist das deutschsprachige Direktorium der Diözesen Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten für das Jahr 1977 erschienen. Neben den üblichen Angaben zur Messfeier und zum Stundengebet für die einzelnen Tage des Jahres bietet es namentlich pastoralliturgische Hinweise. Als Einführung einen zusammenhängenden Text mit den Abschnitten: 1. Kirchenjahr; 2. Eucharistie; 3. Die übrigen Sakramente; 4. Stundengebet. Im Kalenderteil sind es zusätzliche Hinweise zu den einzelnen Zeiten des Kirchenjahres und zu einigen Feiern und Bräuchen. Dabei folgen diese Hinweise im wesentlichen der letztjährigen Ausgabe: selbstverständlich wurden die inzwischen erlassenen Bestimmungen wie auch die inzwischen erschienene Literatur eingearbeitet; neu ist ferner der Text «Segnungen». Im Kalenderteil wurden aufgrund von Wünschen, die dem Liturgischen Institut zugegangen sind, einige Neuerungen eingeführt, worüber das Vorwort Auskunft gibt. So sind beispielsweise die Heiligenviten weggefallen, da inzwischen die Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz, die eine kurze Lebensbeschreibung der Heiligen enthalten, erschienen sind (vgl. *Walter von Arx,* Die Diözesanproprien der deutschsprachigen Schweiz, in: SKZ 144 [1976] Nr. 46, S. 680—682). Vor allem wegen den pastoralliturgischen Hinweisen kann das Direktorium einem weiteren an liturgischen Fragen interessierten Kreis empfohlen werden (Liturgiegruppen der Pfarrei- und Seelsorgeräte zum Beispiel). Diese Texte können aber auch für Hinweise im Got-

tesdienst und im Pfarrblatt nützlich sein. Bezogen werden kann das Direktorium beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich (Telefon 01 - 36 11 46).

Rolf Weibel

Die Stiftung Kardinal Journet

Kardinal Journet hat durch sein Testament Bischof Dr. Pierre Mamie zum Erben seines «bescheidenen Gutes» eingesetzt. In Wirklichkeit handelt es sich um einen bedeutenden wissenschaftlichen und spirituellen Nachlass, der Verpflichtungen mit sich bringt. Das Testament betrifft die Bibliothek des Kardinals, dazu aber vor allem seine veröffentlichten und insbesondere seine nicht veröffentlichten Werke. Eine Menge von Notizen und Briefen schliessen Werte in sich, die dem Volk Gottes grossen Nutzen bringen könnten. Auch echte Gespräche und Erlebnisse des Kardinals und «grossen Theologen», wie ihn Papst Paul VI. selber nannte, sollten der Nachwelt erhalten bleiben.

Zur getreuen Ausführung des erhaltenen Auftrages gründete Bischof Mamie am 18. Dezember 1975 in Gegenwart eines Notars die «Stiftung Kardinal Journet». Die Stiftung sammelt die Werke des Verstorbenen, «seine» Zeitschrift «Nova et Vetera» von 1926 bis 1975, die wissenschaftlichen Bücher, die sich im Besitz Charles Journets befanden, sowie die Briefe und Manuskripte aus dessen Hand. So soll dieses geistige Gut den Professoren und Studenten des Priesterseminars, der Universität, sowie der Kantonsbibliothek von Freiburg zugänglich gemacht werden. Es steht der Stiftung auch zu, Werke zu erwerben, die mit Kardinal Journet in Beziehung stehen.

Im Stiftungsrat befinden sich nebst dem jeweiligen Diözesanbischof von Lausanne, Genf und Freiburg der Regens des Priesterseminars und drei vom Diözesanbischof zu bezeichnende Mitglieder. So ist heute nebst Regens Dr. Jean-Marie Pasquier, Freiburg, auch Dr. P. Georges Cottier OP, Genf, Mitglied des Rates. Der Stiftungsrat soll unter anderem auch ein Reglement über die Benützung der Werke des Kardinals verfassen.

Es ist wohl bekannt, dass die Zeitschrift «Nova et Vetera» unter der Redaktion von P. Georges Cottier OP weiter erscheint.

Die Stiftung plant nun für nächste Zeit die Herausgabe einer *Biographie des Kardinals*. Weiter ist die *Veröffentlichung von Briefauszügen* aus Schreiben des Kardinals in Vorbereitung.

Ein Aufruf

Wir halten es für wichtig, diese Mitteilung den Lesern der SKZ zukommen zu lassen. Obwohl leider wenige seiner Werke in deutscher Sprache erschienen sind, stand er sicher in Verbindung mit Persönlichkeiten oder Institutionen der deutschsprachigen Schweiz. Deshalb bitten wir *Personen und Gemeinschaften, die Briefe aus der Hand des Kardinals besitzen,* diese dem bischöflichen Ordinariat von Lausanne, Genf und Freiburg zuzustellen. Diskretion ist zugesichert. Auf Verlangen werden diese Schriftstücke kopiert und dem Besitzer zurückerstattet. Der Sammelband von Briefauszügen, der nicht nur ein wissenschaftliches Werk, sondern eine Lebenshilfe sein möchte, kann durch Vollständigkeit an Wert gewinnen. Senden Sie die Schriftstücke an Herrn Bischof Dr. Pierre Mamie, 86, rue de Lausanne, 1701 Freiburg, mit dem Vermerk: «Stiftung Kardinal Journet».

Wer *genaue geschichtliche Angaben über das Leben des Kardinals* oder *ein persönliches Zeugnis über seine Persönlichkeit* vermitteln kann, hilft dem Biographen bei seiner Arbeit. Jedes einschlägige an oben erwähnte Adresse der Stiftung gesandte Schreiben wird mit tiefer Dankbarkeit in Empfang genommen.

Abschliessend muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Stiftung Wert auf die Beachtung der *Autorenrechte* legt. Wer Werke von Kardinal Journet übersetzt oder herausgibt, ist verpflichtet, vorher mit der «Stiftung Kardinal Journet» in Verbindung zu treten.

Jede Korrespondenz über die Zeitschrift *«Nova et Vetera»* richte man an Dr. P. Georges Cottier OP, Redaktor, 4, avenue St-Paul, 1208 Granges-Canal, Genf.

Anton Troxler

Bischöfliche Hirtenschreiben

Der Schreiber dieser Zeilen hat sich schon viele Jahre immer wieder Gedanken gemacht über dieses Thema und hat sich auch mit Welt- und Ordenspriestern besprochen. Es war ihm darum eine besondere Freude, dass Ende September der Priesterrat des Bistums St. Gallen dieses Thema ausführlich behandelt hat. Das gibt ihm Mut, selber auch einige Gedanken darüber vorzulegen. Vielleicht wird der eine und andere Leser auch dazu angeregt, so dass dann schliesslich für unsere Bischöfe eine Hilfe daraus werden könnte, wenn sie wieder Hirtenschreiben verfassen müssen.

Was der St. Galler Priesterrat dazu gesagt hat (SKZ Nr. 43/1976) möchte ich nicht wiederholen. Nur einen Gedanken, der dort geäussert wurde möchte ich aufgreifen, dass nämlich das Bischofswort im Gottesdienst auf Tonband abgespielt werden könnte. Abgesehen davon, dass dies vor allem in kleineren Kirchen sich irgendwie fremdartig, sogar abstossend auswirken müsste, meine ich, dass damit die Gefahr besteht, ein Bischofswort wie irgend ein anderes Wort aus Radio und Fernsehen einander gleichzustellen — und damit würde genau das Gegenteil von dem erreicht, was man wollte.

Wer nämlich einen Hirtenbrief richtig vorliest, wird immer noch Eindruck machen, das ist ganz sicher. Aber man muss ihn eben richtig vorlesen beziehungsweise vortragen, nicht einfach als Pflichtlesung herunterleiern (man verzeihe diesen Ausdruck, den aber Laien schon gebrauchten nach Verlesung des Hirtenbriefes). Und das richtige Vorlesen oder Vortragen des Hirtenbriefes will gelernt und geübt sein. Ein Radiosprecher hat einmal gesagt, immer wenn er etwas vorlesen müsse, übe er das einige Male laut für sich, bevor er es vor dem Mikrophon vorlese. Dürfte man nicht auch von uns Geistlichen die gleiche Vorbereitung verlangen für das Verlesen von bischöflichen Schreiben? In jener Woche müssen wir ja keine Predigt vorbereiten. Benützen wir also die Zeit dazu, das bischöfliche Schreiben einige Male laut zu lesen. Dann spüren wir auf einmal, dass Lesen und «Lesen» nicht das gleiche ist. Dann wird aber das vorgelesene Wort des Bischofs durch unsere Stimme lebendig, und wer zum Beispiel in einer grösseren Kirche hinter einer Säule sitzt, wird kaum merken, dass wir vorlesen. Auf diese Art machen die bischöflichen Worte viel mehr Eindruck, das ist ganz sicher.

Bei dieser Gelegenheit noch die eine und andere Bitte an unsere Bischöfe: Schreiben Sie bitte nicht zu lange Hirtenbriefe. Wenn Sie irgend ein bestimmtes Thema behandeln wollen, so beschränken Sie sich auf die wichtigsten Momente des Themas. *Das* aber legen Sie dann in klaren und einfachen Worten dar. So wird Ihr Wort mehr nützen und lieber aufgenommen werden als vielseitige Schreiben, die meist auf zwei Sonntage verteilt werden müssen, was ihre Wirkung nur herabmindert. Zudem haben kurze Schreiben den Vorteil, dass der Pfarrer während des Lesens da und dort noch eine persönliche Erläuterung beifügen kann, die gerade für seine Pfarrei wichtig ist, was das Wort des Bischofs erst recht aktuell macht.

Eine weitere Bitte: Vermeiden Sie doch alle Fach- und Fremdwörter, soweit es möglich ist. Wir haben sehr viele kleine und kleinste Pfarreien und Berggemeinden, in denen viele Menschen leben, die mit diesen Fach- und Fremdwörtern nichts anfangen können. Umschreiben Sie diese ins normale Deutsch. Das gibt vermehrte Arbeit — aber sie lohnt sich und steht direkt im Dienst der Seelsorge und macht das bischöfliche Wort bei den Zuhörern aufnahmefähiger.

Und noch eine Bitte — die schwerste, die mir aber seit Jahren auf dem Herzen liegt: Versuchen Sie einmal, über das gleiche Thema zwei Hirtenbriefe zu schreiben, den einen mehr für städtische und indu-

strielle Verhältnisse, den andern mehr für ländliche, einfache Bauernverhältnisse und einfache Bergpfarreien. Was zum Beispiel für Zürich oder Basel durchaus aktuell und wichtig ist, muss es nicht ohne weiteres für irgend ein kleines Berg- oder Bauerndorf sein. Ein Prediger, der in Zürich oder Basel predigt, wird bestimmt anders predigen, wenn er in einer Bauerngemeinde oder einem abgelegenen Bergdorf auf der Kanzel oder am Ambo steht. Wohl bin ich mir bewusst, dass diese Bitte um zwei Hirtenbriefe bedeutende Mehrarbeit verursacht. Aber ich glaube, dass sich diese Mehrarbeit verantworten liesse im Interesse einer wirklichen Verkündigung des Wortes Gottes durch den Bischof. Damit aber niemand beleidigt wäre, wenn er zum voraus zum Beispiel jenes Schreiben für ländliche Verhältnisse erhalten würde, könnte man ja beide an alle Pfarreien versenden. Der Pfarrer wird dann schon spüren, welches von beiden für seine Verhältnisse passt.

Und noch eine letzte Bitte: Senden Sie uns die Hirtenschreiben nicht erst zehn Tage vor dem Verlesen, sondern einige Wochen früher. Dann hat jeder Zeit, sich damit zu befassen und das Wort des Bischofs gründlich zum Vorlesen einzuüben. Das Wort des Bischofs wird so wieder viel mehr Gewicht bekommen, was gerade heute wichtiger denn je ist.

Ob das Hirtenschreiben immer zu einer aktuellen Tagesfrage Stellung nehmen muss oder ob es ganz einfach eine Art Homilie im Anschluss ans entsprechende Sonntagsevangelium oder an die entsprechende Liturgie des Tages sein soll — darüber kann man bestimmt in guten Treuen verschiedener Auffassung sein. So, wie ich schon viele Stimmen hörte, gerade aus dem einfachen Volk, würden viele lieber diese Homilie hören als Stellungnahmen, die ja durch Radio und Fernsehen ausgestrahlt werden könnten und dort sogar noch mehr Leute erreichen würden.

Vielleicht haben andere Mitbrüder aus ihrer Erfahrung und Praxis heraus noch andere Wünsche und Anregungen. Mögen sie sich doch melden. Sicher werden unsere Bischöfe nicht unwillig, wenn wir durch solche Vorschläge mithelfen, ihr Wort besser unters Volk zu bringen.

Anton Schraner

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ernennung

Alois Bürgler, Rickenbach, wurde am 8. Dezember 1976 zum Pfarrhelfer der Pfarrei Schwyz ernannt.

Wahl

Werner Alfred Durrer, Pfarrer in Küssnacht (SZ), wurde am 1. Dezember 1976 zum Dekan des Dekanates Innerschwyz gewählt und vom Bischof bestätigt.

Altarkonsekration

Am 4. Dezember 1976 weihte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den neuen Altar in der Pfarrkirche von Bauma zu Ehren des hl. Antonius von Padua. Reliquien: hl. Fidelis von Sigmaringen und hl. Felix.

Im Herrn verschieden

Josef Sona, Resignat, Kantonsschule Kollegium Schwyz

Josef Sona wurde am 9. Mai 1899 in Verona geboren (Bürger von Küssnacht [SZ]) und am 3. Juli 1927 zum Priester geweiht. Von 1928 bis 1971 übte er abwechselnd die Tätigkeit eines Professors, Vizepräfekten und Präfekten im Kollegium Maria Hilf aus. Seinen Lebensabend verbrachte er bis zu seinem Tode am 2. Dezember 1976 ebenfalls im Kollegium Maria Hilf. Die Beerdigung fand am 4. Dezember 1976 statt. R. I. P.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Charles Goumaz, Pfarrer, La Joux

Abbé Charles Goumaz, heimatberechtigt in Fétigny, ist am 13. Januar 1923 in Gugy (FR) geboren. Am 5. Juli 1959 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Prez-vers-Noréaz (1959—1961), als Vikar in Cernier (1961—1962), als Spiritual des «Foyer St-Jean Bosco» in Gillarens (1962—1964). Hierauf war er Pfarrer von Corbières (1964—1967), Pfarrer von Dompierre (1967—1968), Kaplan in Villaz-St-Pierre (1971—1972), Kaplan von Prez-vers-Siviriez und Chavannes-les-Forts (1972—1975). Seit 1975 wirkte er als Pfarrer von La Joux. Er starb am 30. November 1976 im Kantonsspital von Freiburg und wurde am 3. Dezember in La Joux bestattet.

Vom Herrn abberufen

Karl Bernet, Pfarrer, Kriessern

Die Zeit liegt noch nicht weit zurück, als man im Bistum St. Gallen der Arbeiter recht viele, der Plazierungsmöglichkeiten jedoch bedenklich wenige hatte. Daher wurde für St. Galler Theologiestudenten die Furcht, nach Studienabschluss in der Heimatdiözese keine Aufnahme zu finden, öfters zur quälenden Bedrängnis und recht manche sahen sich gleich nach der Priesterweihe unter ein ganz ungewöhnliches Kreuz gestellt. Mit ihnen Karl Bernet.

Als in der Giegen zu Gommiswald am Festtag des hl. Gallus, am 16. Oktober 1918, den Eltern Karl Bernet und Maria geborene Thoma ein Knabe geboren wurde, den man auf den Namen seines Vaters taufen liess, ahnte niemand von derartigen Zukunftssorgen. Zudem stand wenig Zeit zur Verfügung für weitschweifendes Planen und Sich-ängstigen. Der Bauernhof am Fusse des Speers bescherte nämlich ein mühevolles Mass Arbeit, und die grosse Familie (Karl wuchs zusammen mit 9 Brüdern und 3 Schwestern auf) zwang den Augenblick zu bedenken und sich nicht allzusehr in ferne Ziele hineinzuträumen. Trotzdem vermochte das tiefreligiöse Elternhaus dem Knaben eine klare Wegweisung zu geben, die ihn in den Volksschuljahren zu Gommiswald der Berufung öffnete. Nachdem Karl die Sekundarschule in Uznach besucht hatte, wurde er ans Gymnasium nach Einsiedeln gebracht. Dieser Schuleintritt wird jedoch kaum einen tiefen Einschnitt ins Leben gemacht haben, für Karl Bernet war dies wohl nur Übergang zur Fortsetzung des längst gewohnten Alltags, denn auch zuhause galt der Grundsatz «ora et labora». 1940 bestand er die Matura, machte hernach sein Theologiestudium und wurde am 17. März 1945 zum Priester geweiht. Wenige Tage später, am 2. April, feierte er in Gommiswald Primiz, zog dann in die Kaplanei zu St. Margrethen ein, 1950 in jene von Oberriet. 1960 wurde er als Pfarrer nach Eggersriet gewählt und 1970 nach Goldingen. An beiden Orten war während seiner Amtszeit die Aussen- und Innenrenovation des Gotteshauses durchzuführen.

Seit dem 15. Dezember 1974 wirkte Karl Bernet als Pfarrer in Kriessern. In seiner bescheidenen, offenen Art fand er rasch Zugang zu seiner Gemeinde. Man schenkte ihm Vertrauen und wurde beschenkt. Er war kein grosser Organisator, kein blendender Redner. Und doch vermochte seine Verkündigung zu überzeugen, ja mitzureissen, denn die Pfarrei erlebte täglich, dass sein Wort auch sein eigenes Tun prägte; und solche Feststellung überzeugt.

Schon nach kurzer Zeit rief Gott Pfarrer Bernet in das dunkle Geheimnis des Leidens. Karl Bernet musste ins Kantonsspital eintreten, die Kräfte zerfielen offensichtlich mehr und mehr, das Sprechen wurde beschwerlich, und bald sah sich der Kranke beinahe jeder Möglichkeit beraubt, sich mit der Umgebung zu verständigen. Die Kollegen kommen, die Angehörigen umstehen besorgt das Bett, das Pflegepersonal geht durchs Zimmer, man sieht sie alle und ist nicht mehr fähig, zu sagen, was weh und was wohl tut, was man sich wünscht und was noch zu ordnen wäre; und das Zeichen, das man gibt, wird oft missverstanden. So lag der Pfarrer wochen- und monatelang.

Sicher gab Karl Bernet das Wissen, in seiner Not und Bedrängnis dem Herrn verbunden zu sein, die Kraft, die bitteren Stunden zu ertragen. Zwar nimmt das Wissen um den Wert des Leidens der Qual keineswegs die Härte, dem Menschen nicht die Bangigkeit;

aber es ermöglicht ein Heranwachsen zur echten Grösse; es liess bestimmt auch den Kriessener Pfarrer am 9. April 1976 reichbegnadet aus dem Elend seiner Einsamkeit hinübergehen in die selige Gemeinschaft, zu all jenen, die fröhlich mit Abraham und Isaak zu Tische sitzen.

Felix Eisenring

An die Redaktion

«Die Frage nach dem Dämonischen bleibt»

Auf den Beitrag von Franz Annen «Die Frage nach dem Dämonischen bleibt» (SKZ 144 [1976] Nr. 2, S. 17—21) sind uns Leserbriefe zugegangen, die der Verfasser persönlich beantwortet hat. Die Gründe, weshalb wir sie nicht veröffentlicht haben, hat die Redaktion in der Nr. 12, S. 200, dargelegt. Einer der Leserbriefschreiber hat inzwischen auch den Beitrag von Franz Annen im 5. Band der «Theologischen Berichte» gelesen und uns daraufhin noch einmal geschrieben. Obwohl unseres Erachtens auch diese Zuschrift an der Fragestellung von Franz Annen vorbeizielt, veröffentlichen wir sie — vor allem deshalb, weil ihrem Verfasser als Missionar in Tanzania die Teilnahme am theologischen Gespräch doch erschwert ist. *Redaktion*

Zuzugeben ist, dass die Vatikanische Studie zum Dämonenglauben nicht, oder sicher viel zu wenig auf die Argumente, die die Gegner vorbringen, eingeht.

Der Autor, der die Meinung hat, dass «die Frage nach dem Dämonischen bleibt», möge mir erlauben, einige Gedanken anzufügen, die mir die Argumente *für* die Existenz persönlicher Dämonen gewichtiger erscheinen lassen als jene *gegen* sie.

«Der antike Mensch, ob Jude oder Heide, ob Christ oder nicht, nahm ganz selbstverständlich an, dass es Dämonen gibt.» Hieraus wird der Schluss gezogen, dass das mit Offenbarung nichts zu tun hat, sondern dass der primitive Mensch sie für wahr hielt, wie er auch die Erde als Mittelpunkt des Weltalls dachte. Ist dieser Schluss stichhaltig? Lässt sich nicht denken, dass hier ein Stück Uroffenbarung zu Worte kommt? Wie die meisten Völker einen höchsten Gott annahmen, so glaubten sie auch an persönliche böse Wesen, die gegen Gott und die Menschen kämpfen. Zugegeben: dieser Glaube war dunkel, nicht selten mit Irrtum vermischt oder verzerrt. Sowohl in Bezug auf die höchste Macht, wie auch in Bezug auf seine Gegner. Aber haben wir das Recht, daraus den Schluss zu ziehen, dass es sich hier «nicht in erster Linie um eine Frage der Religion, sondern um urtümliche menschliche Erlebnis- und Verhaltensmuster handelt»? Gott hat von Anfang an die ganze Menschheit in seinen Heilsplan eingeschlossen und auch nicht unterlassen, dieses Heil irgendwie durch Erfahrungen des Herzens zu bezeugen.

Im Abschnitt, wo der Autor über die Fortschritte der modernen Psychologie und Parapsychologie spricht, scheint mir ihm ein Fehlschluss unterlaufen zu sein. Er schreibt nämlich: «Der Fortschritt dieser Wissenschaften legt daher die Frage nach der Existenz dieser Dämonen nahe und gibt die Möglichkeit, diese Frage negativ zu beantworten. Die Antwort selbst liegt allerdings ausserhalb des Bereiches der genannten Wissenschaften.» Wie passt das zusammen? Einerseits «Möglichkeit, die Frage nach der Existenz negativ zu beantworten», anderseits «Die Antwort liegt ausserhalb des Bereiches der genannten Wissenschaften»? Ist das nicht eine contradictio in terminis? Psychologie, Parapsychologie und welche Wissenschaft auch immer sind hier letzten Endes nicht zuständig. Sie mahnen zur Vorsicht auf diesem Gebiet, zweifellos, aber mehr können sie nicht tun.

Der Autor schreibt: «Tatsächlich kristallisiert sich in der Diskussion immer deutlicher die Erkenntnis heraus, dass es nicht darum geht, den Nachweis zu erbringen, dass es den Teufel und die Dämonen gibt oder nicht, sondern zu fragen, in welcher Weise es sie gibt; anders gesagt, welche Botschaft in der christlichen Lehre vom Teufel und den Dämonen steckt.» Wird hier die Frage nach der wirklichen Existenz der Dämonen nicht unterbewertet? Zugegeben: es ist wichtig, zu wissen, «welche Botschaft in der Lehre vom Teufel und den Dämonen steckt», das macht aber die Frage nach ihrer Existenz nicht zweitrangig.

Sehr gut spricht der Autor über die unheimliche Macht, die den Menschen bedroht. «Es sind hier Mächte mit im Spiel, die der Mensch nicht in Griff hat.» Dann fährt er weiter: «Ob man diesen unerklärbaren Rest lieber als das ‚Dämonische' oder ‚den Teufel' (personal im Sinne einer Personifikation oder einer Person, was nicht dasselbe ist) bezeichnet, ist meines Erachtens weniger wichtig und eine Frage des Weltbildes.» Mir scheint ein Subjekt hier einleuchtender gefordert zu sein als ein Neutrum. Denken wir an die furchtbare Realität böser Menschen, die wir zur Genüge erfahren haben, und was wäre — genauer gesagt — dieses Neutrum?

Zugegeben, dass der Dämonenglaube öfters übertrieben und so zum Aberglauben wurde, ja, zu schlimmen Exzessen führte. Ähnliches gilt ja auch vom Gottesglauben. Auch er wurde pervertiert. Dennoch existiert Gott. Hier gilt das Logion: «Abusus non tollit usum.» Die Perversion des Dämonenglaubens ist also kein Beweis gegen die Existenz der Dämonen, sondern der Missbrauch von etwas, das tatsächlich existiert.

Sind die Dämonenaustreibungen Christi nicht leichter zu verstehen, wenn wir wirklich existierende böse Persönlichkeiten annehmen? Nach den Evangelien ist ja ein klarer Unterschied zwischen Krankenheilungen und Teufelsaustreibungen. Das leuchtet jedem ein, der die Evangelien vorurteilslos liest.

Was die Frage betrifft, ob Christus sich seiner Zeit angepasst habe in Bezug auf den Dämonenglauben, lässt sich zweierlei denken: 1. Christus hat sich hierin, wie auch seine Zeitgenossen, geirrt, das heisst er hat fälschlicherweise persönliche böse Wesen angenommen, während in Wirklichkeit der «Dämon» nur ein anderes Wort für Sünde ist. 2. Christus hat gewusst, dass es keine Dämonen gibt. Er hat aber diesbezüglich seine Jünger nicht aufgeklärt. Ist nicht beides problematisch? Wenn wir den ersten Satz annehmen, dann müssen wir einen Irrtum Jesu feststellen in einer Sache, die — zugegeben — nicht erstrangig ist in der Hierarchie der Wahrheiten, aber immerhin auch nicht unterschätzt werden darf. Nehmen wir den zweiten Satz an, dann wundern wir uns, warum der Herr die Jünger nicht aufklärte, die ja nicht wenig unter der Dämonenfurcht litten.

Haben wir das Recht, das Wirken der Dämonen im Leben der Heiligen wie auch das Phänomen der Besessenheit — im Laufe der Geschichte bis heute immer wieder präsent — ausschliesslich psychologisch zu erklären?

Um zusammenzufassen: Sind die Beweise für die traditionelle Auffassung der Dämonen nicht von grösserem Gewicht als jene, die gegen ihre Existenz vorgebracht werden? «Die Frage nach dem Dämonischen bleibt.» Sicher. Jedes Geheimnis unseres Glaubens — stehe es nun im Zentrum oder an der Peripherie der Hierarchie der Wahrheiten — stellt immer wieder Fragen, um deren Lösung wir zu ringen haben. Aber auch: Die Dämonen bleiben.

Balthasar Hüppi

Neue Bücher

Placidus Jordan OSB, Das göttliche Bild im Menschen. Die Fragestellung heute und in Sicht der Überlieferung, Reihe «theologische brennpunkte» Bd. 34, Verlag Gerhard Kaffke, Bergen-Enkheim 1976, 68 S.

Die Monographie hat zwei Teile. Der erste allgemeinere ist eine kurze theologische Anthropologie. Begriffe wie Menschlichkeit, Mitmenschlichkeit, das Humanum sind heute en vogue. Der Verfasser fragt mit Recht, ob es sinnvoll sei, den Menschen nur immanent zu deuten. Der Mensch ist mehr als ein besseres Naturprodukt nur deshalb, weil ihm Transzendenz eignet. Diese kann am besten im biblischen Begriff Gottebenbildlichkeit eingefangen werden. Es ist erstaunlich, wie der Verfasser in nahtlosen Übergängen umzugehen weiss mit der Bibel, den Kirchenvätern, griechischen, mittelalterlichen und neuen Philosophen der systematischen Theologie und wieder mit der klassischen und neueren Literatur und wie er mühelos sich in allen Bereichen daheim findet. Die vorgebrachten Argumente sind eindrücklich; fast noch wirksamer ist das Zeugnis eines reifen und mit umfassendem Wissen begabten Schriftstellers.

Der zweite Teil ist eine kurze patristische Monographie zum gleichen Thema: Gottebenbildlichkeit des Menschen. Gregor von Nyssa hat sich damit gründlich beschäftigt. Er unterscheidet aus Gen 1,25 «Bild» und «Ähnlichkeit». Ist das eikon ontisch zu deuten, so homoiosis mehr ethisch, doch sind für Gregor die Begriffsinhalte nicht so säuberlich getrennt zu verstehen, gehen vielmehr ineinander über.

Zwei Homilien, deren Autorschaft von den Forschern bis heute umstritten ist, möchte der Verfasser als echte Homilien Gregors von Nyssa anerkennen, weil sie seine theologischen Grundideen über die Gottebenbildlichkeit homiletisch konsequent auswerten.

Als Nachwort ist dem Bändchen eine «theologische Ballade» angefügt mit dem Titel «Der totgesagte Gott», eine knappe Auseinandersetzung mit den «Gott-ist-tot-Theologen», die zugleich Gebet für sie ist.

Karl Schuler

Beat Zuber, Vier Studien zu den Ursprüngen Israels = Orbis Biblicus et Orientalis 9, Freiburg i. Ue. / Göttingen 1976, 152 S.

Der 9. Band der Reihe Orbis biblicus et orientalis vereinigt vier Exkurse aus der Doktordissertation des Verfassers.

In einer ersten Studie «Der Sinaivulkan in Arabien» (S. 15—60) gibt B. Zuber einen sehr treffenden Überblick über die Versuche von Ch. T. Beke (erstmals 1834) bis J. König (zuletzt 1971), den Sinai als vulkanischen Berg mit einem Vulkan im heutigen Saudiarabien zu identifizieren. Die sorgfältige Analyse der vorgeschlagenen Lösungen wie auch der vulkanischen Phänomene der Gegend dürften genügen, um endlich die Theorien über den Sinai als Vulkan in Arabien endgültig zu begraben; denn sie werden weder den biblischen Texten noch den geologisch-geographischen Tatsachen gerecht.

Im zweiten Artikel (S. 61—72) meldet der Verfasser berechtigte Zweifel an gegen die von M. Noth 1940 aufgestellte These, die Reisestationen von Num 33 entsprechen einem Wallfahrtsweg Israels zum Sinai im nordwestlichen Arabien.
Es hat ohne Zweifel seine Berechtigung, wenn der 3. Beitrag über «die mündliche Tradition» (S. 73—98) auf die Gesetzmässigkeiten mündlicher Weitergabe mit ihren Unsicherheitsfaktoren hinweist und damit zur Vorsicht mahnt, wo der kritisch-kultische Forscher eine Geschichte Israels in unserem Sinn des Wortes rekonstruieren will. Dennoch verlangt die mündliche Tradition der biblischen Stoffe eine differenziertere Sicht. Wenn auch die Bibel mehr als bloss Geschichte überliefert, verdient die Tatsache Beachtung, dass zum Beispiel in den Patriarchenerzählungen Gesittungs- und Rechtselemente erhalten blieben, die zur Zeit der schriftlichen Fixierung — selbst wenn man sie früh ansetzt — nicht mehr der israelitischen Ordnung entsprachen. Man mag eine «Einzigartigkeit» als verdächtig ansehen (S. 76); aber damit ist noch nicht erwiesen, dass Israels Glaubenstradition bloss nach den Gesetzmässigkeiten anderer völkischer Überlieferungen zu bewerten ist. Eine grössere Differenzierung wünschte man sich auch der kenitischen Forschung gegenüber, denn aus der blossen Möglichkeit einer Niederschrift in den Anfängen der Königszeit postuliert wohl niemand die tatsächliche Niederschrift (S. 75), so wenig einfach pauschal das Alter einer Fassung über deren historische Treue entscheidet (S. 95). Vielleicht lässt hier die gesamte Arbeit des Verfassers sein Anliegen deutlicher erkennen.
Ebenso möchte man im 4. Teil «Nomadentum und Sesshaftigkeit» (S. 99—138) die Frage eingehender erörtert sehen, ob — trotz des Nebeneinander von Nomaden und Sesshaften innerhalb des einen Volkes — nicht den verschiedenen Gruppen im Laufe der Zeit ein unterschiedliches Gewicht zukam in der Gestaltung und Verwirklichung des biblischen Erbes.
Die vier Aufsätze geben Anregung, Grenzen und Einseitigkeiten der alttestamentlichen Forschung zu sehen und — wo es nicht oder ungenügend geschah — zu beachten.

Rudolf Schmid

Mitarbeiter dieser Nummer

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Präsident der IKK, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

P. Balthasar Hüppi OFMCap, P. O. Box 73, Ifakara, Tansania

Dr. Heribert Lehenhofer, Studentenseelsorger für die Laientheologen, Ebendorferstrasse 8, A - 1010 Wien

Dr. Hans Rossi, Kloster, 7180 Disentis

Dr. Rudolf Schmid, Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern

Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen, Hof 19, 7000 Chur

Anton Troxler, Bischöflicher Kanzler, Rue St-Marc 3, 1700 Freiburg

Dr. P. Albrecht Walz OFMCap, Postfach 7, 4143 Dornach

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Katholische Kirchgemeinde Birsfelden / BL

Wir suchen auf das Frühjahr 1977 (Ostern) einen

Katecheten

Sein Einsatzgebiet wäre:

— Erteilung von Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe

— Betreuung unserer Hilfskatechetengruppe

— Weiterbildung der Eltern im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht

— Nach Wunsch und Möglichkeit auch Mitarbeit in der Jugendseelsorge und in der Liturgie

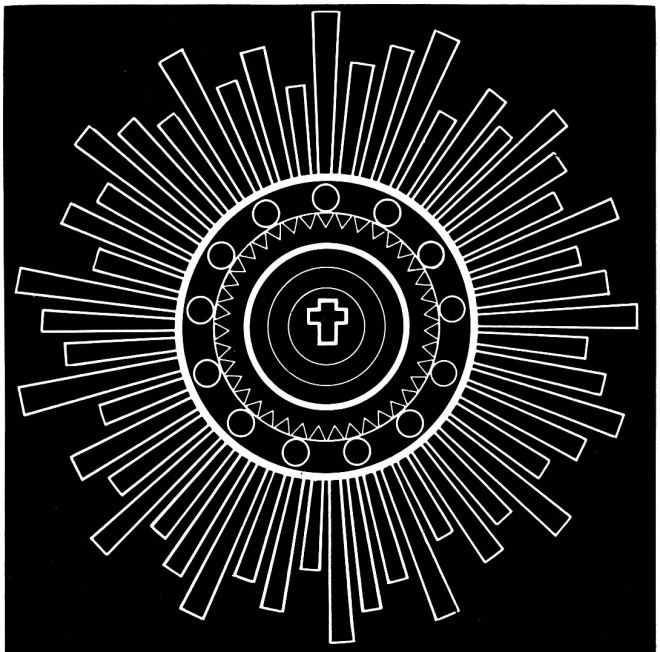
Pfarrer, Laientheologe und Sozialarbeiterin bilden das Seelsorgeteam. Wir wünschen einen initiativen Mitarbeiter, der auch seinerseits Wert auf eine echte und fruchtbare Teamarbeit legt.

Weitere Auskunft erteilt gerne: Hans Weber, Pfarrer, Hardstrasse 33, 4127 Birsfelden, Telefon 061 - 41 32 34.

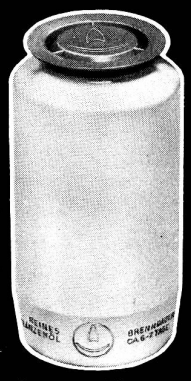
DEN HANDLICHEN
MESSKOFFER
«ARS» SOLLTEN SIE UNBEDINGT KENNENLERNEN. SEINE HANDGEFERTIGTE, GEDIEGENE AUSSTATTUNG WIRD SIE ÜBERZEUGEN.
BESTELLEN SIE IHN FÜR 5 TAGE ZUR ANSICHT.
ARS ET AURUM KIRCHENGOLDSCHMIEDE 9500 WIL / SG 073 22 37 15

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff
(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.
Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Jeanne Hersch
Die Hoffnung Mensch zu sein
Essays. 175 Seiten, kart., Fr. 22.80.
Die Genfer Philosophin betrachtet es als ihre Aufgabe, vom Standpunkt der Philosophie zu Fragen der Gegenwart Stellung zu nehmen. Die Essays und Vorträge der Autorin bestechen durch Klarheit und Unabhängigkeit des Denkens.
Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9



AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen
mit Qualitäts-Garantie



Aus 100 % reinem, gehärtetem Pflanzenöl.
Wie es ihrem Sinn und den liturgischen Bestimmungen entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt und in erstklassiger Qualität verbürgt durch den erfahrensten Hersteller.
Die ruhige, gleichmäßige Flamme brennt etwa eine Woche, je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände, keine Rußbildung, völlig geruchlos.
Verlangen Sie ausdrücklich Aeterna® Ewiglichtöl-Kerzen mit Garantieschein.
Nur echt mit dem blauen Deckel.
Wir teilen Ihnen gern mit, wo Sie Aeterna® Ewiglichtöl-Kerzen erhalten.

Aeterna Lichte GmbH & Co. KG
Postfach 11 2342 · 2000 Hamburg 11 · Ruf (0 40) 319 39 10

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftsgebäude

Schweizer Ministrantenkalender 1977

Gute Reise!

Unter dieser Devise segelt der neue Ministrantenkalender. Die Kalenderreise wird äusserst abwechslungsreich.

Wir besuchen das **Bruder-Klausen-Museum** in Sachseln, ein **Altersheim,** einen **Orgelbauer.**

Viel Spannung bringen die **Bunte Seite,** Wissenswertes über den **Leib des Menschen,** das **Fernseh-Ratespiel,** der Aufsatz: **Wie behandle ich meinen Hund.**

Die Reise führt zu den **Schweizer Bischöfen.** Alle geben uns ein Wort auf die Reise mit. In **Brasilien** erfährt Pedro, wie man teilen soll und Br. Marco berichtet von seiner Arbeit als Diakon. Das **Synoden-72-Domino** ist ein wertvolles Hilfsmittel, die Synode an die «Basis» zu bringen und kann auch gesondert bestellt werden. Peter Rüegger hat wieder ein **Minu-Lied** komponiert: **«Zämecho».**

Herausgeber und Redaktionsteam danken Ihnen, wenn Sie für Ihre Ministranten den Schweizer Kalender berücksichtigen.

Oblaten des hl. Franz von Sales, Kriens
Arbeitskreis SKJB, Ministrantenkalender, Luzern, Postfach 785, 6002 Luzern

Kath. Kirchgemeinde Zürich-Maria-Lourdes, Zürich

Wir suchen auf Frühjahr 1977 einen

hauptamtlichen Katecheten

für: zirka 14—16 Wochenstunden Religionsunterricht an der Oberstufe

Jugendarbeit

Mithilfe in der Pfarreiarbeit

Nähere Auskünfte erteilt gerne das Katholische Pfarramt Maria Lourdes, Seebacherstrasse 3, 8052 Zürich, Telefon 01 - 50 36 62.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Katholischen Kirchgemeinde Zürich-Maria-Lourdes, Herrn Ernst Fischer, Höhenring 1, 8052 Zürich, Telefon 01 - 51 24 83.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 23 53 81

Ein guter Geschenktip für Weihnachten!

Stehkragenpulli, Langarm, Marengo **Fr. 78.—**
Pullover, Langarm, V-Ausschnitt, mittelgrau **Fr. 78.—**
Strickweste, Langarm, Knopfverschluss und 2 Taschen, mittelgrau **Fr. 98.—**

Alle Artikel sind aus erstklassiger, reiner Wolle und halten sich tadellos.
Profitieren Sie von unserem einmaligen Qualitäts-Angebot!

ROOS, Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

J. Pieper

Noch wusste es niemand

Autobiographische Aufzeichnungen 1904—1945. 256 Seiten, geb., Fr. 30.30.

Die Identität des Autors dieser Autobiographie ist mit dem der vielen «Pieper-Bändchen» ganz deutlich. Es ist ein echtes «Pieper-Buch».

Buchhandlung Raeber AG
Frankenstrasse 9
Luzern

Unser echter

Tiroler Lodenmantel

ist ein ideales Allzweckkleidungsstück. Er ist angenehm im Gewicht, hält warm und ist von erstklassiger Qualität. Preis: **Fr. 258.—**

ROOS Herrenbekleidung
6003 Luzern, Frankenstrasse 9
Telefon 041 - 22 03 88

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

raptim

raptim ist eine internationale ökumenische Reiseorganisation.

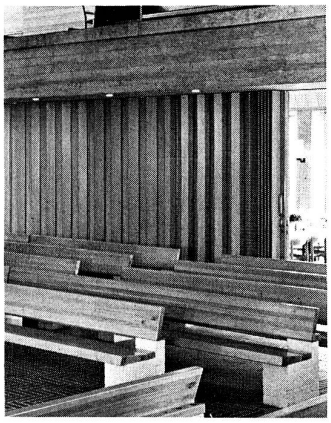
raptim gründete im Frühjahr 1976 in unserem Lande eine Niederlassung, in Zusammenarbeit mit den beiden schweizerischen Missionsräten.

raptim organisiert Studienreisen in die Dritte Welt. In Vorbereitung: Juli 1977, Lateinamerika (Kolumbien, Peru, Bolivien).

raptim **steht jedermann, also auch Ihnen, für alle Arten von Reisen zur Verfügung. Ihr Telefonanruf genügt.**

raptim Boulevard de Grancy 19
1006 **Lausanne**
Telefon 021 - 27 49 27
Telex 25 607

Reise mit raptim



Falt- und Schiebewände
Harmonika-Türen
«Daemon»

in allen Holzarten, mit und ohne Schallisolation von der Firma

Hoch- und Tiefbau AG
Abteilung Holzbetriebe
5001 Aarau
Telefon 064 - 24 33 24

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.
Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.
Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

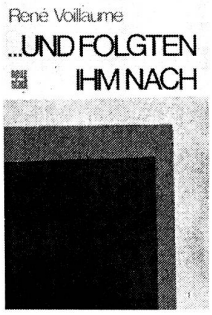
KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

NEU

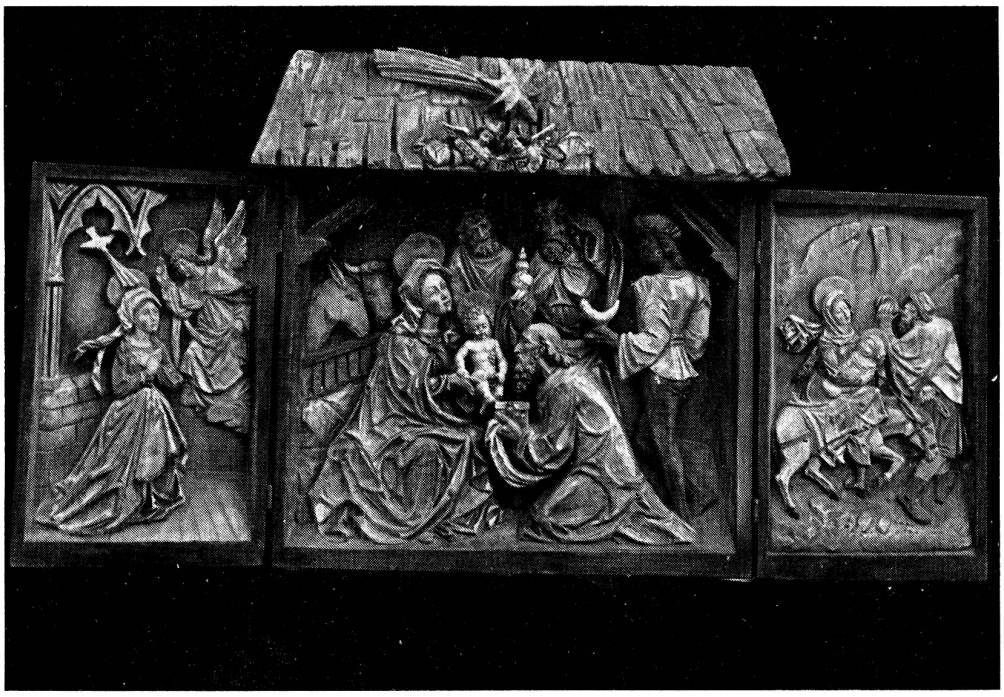
Der bekannte Autor diesmal zu Fragen des Ehe- und Familienlebens — durch die Diskussionen um eine Reform des Eherechts besonders aktuell geworden.
140 Seiten, Fr. 13.—

Im weiten Feld der Franziskusliteratur nimmt dieses Werk eine besondere Stellung ein. Es sind Angehörige des Franziskusordens selbst, die aus ihrer Lebenserfahrung das Leben des Heiligen und seinen Einfluss durch die Jahrhunderte darstellen. Als Anhang eine wertvolle Dokumentation über die franziskanischen Gemeinschaften im deutschsprachigen Raum.
184 Seiten, Fr. 7.20



Gespräche, die Voillaume mit den Kleinen Brüdern und Schwestern Jesu geführt hat. Das grundlegende Thema: die Nachfolge Jesu.
«. . . und folgten ihm nach» — ein klares Wort von einem «Fachmann in der Nachfolge», theologisch fundiert und vom Leben gedeckt. Einfach und spannend geschrieben.
Für alle, die sich um eine Vertiefung des religiösen Lebens bemühen.
256 Seiten, Fr. 14.50

neue stadt verlag
Hammerstrasse 9 Postfach 218
8032 Zürich Tel. 01 34 58 04



Triptychon (geschlossen ca. 80 x 80 cm) nicht autentisch alt, nach Veit Stos Kastanienholz Handarbeit, Einzelstück, hervorragend bemalt.

Bald ist es soweit

dass auch Sie Ihre Kirche für das Christfest herrichten dürfen. Sind Ihre **Krippenfiguren** noch zeitgemäss und passend? Wir haben wiederum eine schöne Auswahl an grossen **Figuren** in 50—100 cm, in verschiedenen Holztönungen und Holzarten, antik bemalt, bekleidet und in moderner Form metallisiert. Die meisten Familien könnten ergänzt werden.

Wir erwarten gerne Ihren **Besuch in Einsiedeln**
Mit höflicher Empfehlung

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Tonbildschauen bieten
EINE WELT VOLLER MÖGLICHKEITEN

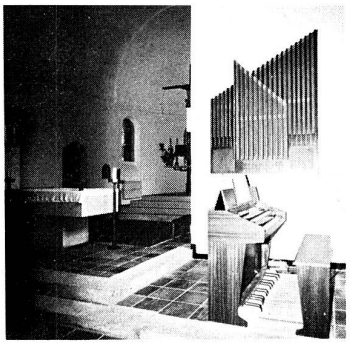
Damit Sie dieses moderne Medium richtig auswerten können, offerieren wir Ihnen den professionellen

Tonbildschau-Projektor
Referent D 70 K

Viele Pfarrämter und Organisationen setzen ihn ein. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns. Wir machen Ihnen ein interessantes Angebot.

Schmid & Co. AG, 8956 Killwangen
Telefon 056 - 71 22 62

Individueller Elektronen-Orgelbau



Speziell für Kirchen mit hoher Feuchtigkeit und Temperaturschwankungen.

Von Experten empfohlen

E. von Känel
elektr. Orgelbau
4655 Stüsslingen

Tel. 062 - 48 19 13

Lieferzeit
3 Monate

Bei Versammlungen von Vereinen, Zusammenkünften von Betagten, für die Fastenzeit usw., führen wir weiterhin gern den eindrucksvollen

Farbfilm über das Hl. Land:
«Wo der Himmel sang»

vor (kein Verleih).

Anfragen mögen man richten an: Weisse Väter, Reckenbühlstrasse 14, 6005 Luzern, Telefon 041 - 22 88 18.

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A. F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

VERTRAUENSHAUS FÜR FEINE IN- UND AUSLÄNDISCHE WEINE